

Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 40 - Weihnachten 2018



Hochaltar aus St. Marien (jetzt in St. Gertraud) in Frankfurt (Oder), Weihnachtsseite

Foto: Wolfgang Gülcker, Berlin

Der bedeutende Hochaltar stammt aus dem letzten Viertel des 15. Jh., jedoch ist die Werkstatt bislang unbekannt. „Der Aufbau und die Ausführung des Retabels weisen auf süddeutsche Tradition hin.“ Mit seinen vier Flügeln gestattet der Altar drei Wandlungen für die Werktage, die Sonntage und die hohen kirchlichen Feste. Der Flügelaltar zeichnet sich durch reiches Schnitzwerk und hohe Qualität aus und zählt im nördlichen Deutschland zu den bedeutendsten. Bei geöffnetem Schrein erscheint vor goldenem Hintergrund (= Himmel) und reich vergoldet Maria als Himmelskönigin mit dem Christuskind zwischen dem hl. Adalbert von Prag und der hl. Hedwig von Schlesien, den beiden Patronen des alten Bistums Lebus, zu dem Frankfurt gehörte. Rechts und links von den Plastiken sind in vier Reihen übereinander die zwölf Apostel angeordnet. Die beiden Flügel dieser ersten Wandlung zeigen Szenen aus dem Marienleben: Mariä Verkündigung, Maria und Elisabeth, die Christgeburt und die Hl. Drei Könige. Bei der zweiten und dritten Wandlung die Passion des Herrn. Leider gingen ca. 1830 weitere Tafeln verloren, die Kreuzigung, Auferstehung und Christi Himmelfahrt darstellten. Die Angaben wurden nach www.st-marien-ffo.de erstellt.

Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein. Das hab ich auserkoren,
sein eigen will ich sein. Eia, eia, sein eigen will ich sein.

In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab; mein Herz will ich ihm
schenken und alles, was ich hab. Eia, eia, und alles, was ich hab.

O Kindelein von Herzen dich will ich lieben sehr in Freuden und in Schmerzen,
je länger mehr und mehr. Eia, eia, je länger mehr und mehr.

Dich wahren Gott ich finde in meinem Fleisch und Blut; darum ich fest mich
binde an dich, mein höchstes Gut. Eia, eia, an dich, mein höchstes Gut.

Dazu dein Gnad mir gebe, bitt ich aus Herzensgrund, dass dir allein ich lebe
jetzt und zu aller Stund. Eia, eia, jetzt und zu aller Stund.

Lass mich von dir nicht scheiden, knüpf zu, knüpf zu das Band der Liebe zwi-
schen beiden, nimm hin mein Herz zum Pfand. Eia, eia, nimm hin mein Herz zum
Pfand.
Friedrich von Spee SJ (1591-1635)

Geistliches Wort S.2

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort S.3
- Nachruf Neidiger S.3

Aus der Literatur

- Weihnachten S.4-5

Aus den Medien

- Orientierungen S.6
- Staaken und
die Dorfkirche S.7-8

Kirche und Kunst

- Weihnachtsvision S.9-10
- Oxford Dictionary S.11
- Dachreiter 30 Jahre S.12
- Clara Hensel S.13-16
- Gästebuch S.17
- Predigt S.18-20
- Schichtglas S.21-22

Geschichte und Geschichten

- Gedenktafel S.23
- Verlustlisten S.24-27
- Kaiser Wilhelm II. S.27
- Staaken in Spanien S.28
- 09.11.1938 S.29
- 25 Jahre St. Martin S.30
- Brandwerder S.31-32

Rückblicke

- Kulturfahrt S.33-35

Veranstaltungs- kalender S.36

Die Christgeburt

„Und sie (Maria) gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ (Lukas 7,7).

Liebe Leser,

recht nüchtern beschreibt Lukas im 2. Kapitel seines Evangeliums die Geburt des Jesuskindes: Ein Kind wird geboren, in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt. Der Unterschied zu jeder anderen Geburt liegt in der Formulierung „und legte ihn in eine Krippe“. Das ist der Kern der Botschaft, der dann noch durch die Engel gedeutet wird: **„Euch ist heute der Heiland geboren“**.

Daraus hat sich im Laufe der Zeit eine ganze 'Weihnachtszene' entwickelt, deren volkstümliche Darstellung mit Ochs und Esel auf den hl. **Franziskus von Assisi** (1181/82-1226) zurückgeht, der einst - wie sein Biograph, Thomas von Celano (1190-1260), schildert - eine „lebendige Krippe“ mitten im Wald bei Greccio in der Landschaft Latium errichtete, während die künstlerische Abbildung die hl. **Birgitta von Schweden** (1303-1373) durch ihre Weihnachtvision stark beeinflusst hat.

Mit einer Krippe, einer Futterkrippe verbinden wir einen Viehstall. Das deuten die Worte an „denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“. Daraus kann man schließen, dass die Geburt in einfachen Verhältnissen, gar in Armut geschah. Dennoch oder gerade deshalb berühren uns diese Worte in jedem Jahr wieder aufs Neue.

Was haben sie an sich, dass die Geburt, diese Geschichte, die „Weihnachtsgeschichte“ bald 2000 Jahre Menschen, Gläubige und Ungläubige wie keine andere Geschichte ergreift, in Bewegung setzt, das Fest der Feste zu feiern?

Der eigentliche Kern der Weih-



Christgeburt, Hochaltar St. Marien (jetzt in St. Gertraud) in Frankfurt/O. Foto: Ev. Kirchengemeinde Frankfurt (Oder)-Lebus, Holger Kupfer

nachtsbotschaft geht heutzutage in der Hektik und im Lärm der „Vorweihnachtszeit“ weitgehend unter, die als eigentlich stille Vorbereitungszeit in einem säkularisierten Umfeld kaum noch wahrgenommen wird. So geschieht es nicht selten, dass das „Fest der Familie“, der Geschenke und der erwünschten Harmonie leider nicht so friedlich verläuft.

Auch allgemeine Reden vom Frieden in der Welt bleiben vielfach vordergründig. Das darf man nicht anders erwarten, wenn die Botschaft der Engel „Euch ist heute der Heiland geboren“ nebensächlich oder gar außer Acht gelassen wird. So bleiben viele Menschen beim äußeren Rahmen des Festes stehen, beim Kauf von Geschenken, bei der Vorbereitung auf die Bescherung, beim Weihnachtsbaum, beim Festessen, bei Grüßen und Wünschen, so nett und so schön und so wünschenswert das alles auch sein mag. Nicht wenige suchen beim Kirch-

gang dann so etwas wie „Weihnachtsstimmung“, doch die lässt sich nicht planen.

Der schlesische Dichter **Angelus Silesius** (Schlesischer Engel, eigentlich Johannes Scheffler, 1624-1677, auch Arzt und Priester in Breslau) hat es so formuliert:

„Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir: Du bliebest doch in alle Ewigkeit verloren.“

Es kommt in der Advents- und Weihnachtszeit auf die Ankunft des Herrn in uns, in deinem und meinem Herzen an. Was das bedeutet, lässt sich nicht vorschnell und auch nicht generell sagen. Ein religiöser Ritus allein bleibt nicht selten formal. Aber subjektive Gefühle können es auch nicht nur sein. Was also dann? Das gläubige Vertrauen, dass das Kind in der Krippe dein und mein Heiland ist: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“ Er heilt unsere Schmerzen, lindert Not, gibt dem Leben über alles Gewöhnliche hinaus Sinn und Ziel. Wenn das geglaubt und gelebt wird, verziert der äußere Rahmen des Festes die innere Mitte des Bildes vom Kind in der Krippe, das bei uns mit seinem Segen einkehren will und uns zur Seite ist.

Die Sehnsucht nach einem Heiland, nach einem Retter und Erlöser ist uralte und das Verlangen danach wird immer wieder versprochen und gebrochen. Erst das Kind in der Krippe und dann der Verkünder der Bergpredigt und der leidende Christus am Kreuz und schließlich der auferstandene Herr erfüllen uns in Zeit und Ewigkeit. N. R.

Grußwort

Liebe Mitglieder und Freunde der Dorfkirche Alt-Staaken,

was ist ein Wunder? Da werden Sie natürlich im Augenblick gleich an Weihnachten und Christi Geburt denken. Wenn etwas hoffnungslos erscheint, Krankheiten plagen, liebe vertraute Menschen nicht mehr da sind, so wie es einige Mitglieder gegenwärtig erfahren, dann kann oft nur noch ein Wunder helfen.

Unsere kleine Dorfkirche hat auch viele schwere Zeiten hinter sich gebracht, wie beispielsweise Kriege, die Teilung und den Mauerbau.

Irgendwie ist es dennoch weitergegangen, und es hat „Wunder“ gegeben, wie dass wir wie bisher in der uralten Dorfkirche feiern können.

Die Dorfkirche ist ein anerkanntes „Denkmal“ geworden – erinnert an gute und schlechte Zeiten.

Daher freue ich mich besonders, dass wie dieses Jahr den Tag des offenen Denkmals mit Propst Dr. Stäblein zusammen feiern konnten.

Herzlich einladen möchte ich Sie jetzt schon zum Neujahrskonzert mit der „Brieger Christnacht“ und anschließendem Neujahrsempfang des Freundeskreises am Samstag, den 5. Januar 2019 um 17.00 Uhr und mich auf diesem Wege bei allen für Ihre Unterstützung bedanken, sei es durch Spenden, durch Kassendienste bei den Dorfkirchen-Musiken und vielem anderem mehr.

All jene, die schwere Zeiten durchmachen, wünsche ich „wunderheilsame Kräfte“ und uns allen ein besinnliches und gesegnetes Weihnachtsfest. Kommen Sie wohlbehütet in das neue Jahr 2019!

Ihre 

Im 27. Jahrgang ist kürzlich der neue „Staakener Dorfkirchen-Kalender 2019“ unter dem Motto „Jubiläen 2019“ mit alten und neuen Ansichten von Staaken und der Dorfkirche erschienen. Er kann für eine angemessene Spende erworben werden.

Nachruf auf Fritz Neidiger

In der Frühe des 15. November 2018 verstarb im Lynarkrankenhaus in Spandau unser Mitglied Oberstudienrat i. R. Fritz Neidiger.

Er war geboren am 6. Juli 1940 in Engelthal bei Hersbruck in Bayern als jüngstes Kind von fünf Geschwistern. Der Vater ist gefallen, so hat die Mutter die Familie allein durch Krieg und Nachkriegszeit getragen. Glaube und Kirche gehörten seit früher Kindheit ganz selbstverständlich zum Leben. Nach dem Abitur in Windsbach bestand eine Zeit lang der Wunsch, in den kirchlichen Dienst zu gehen. Aber nach einem kürzeren Besuch des Missionsseminars in Neuendettelsau ging der Berufsweg in Richtung Pädagogik, aber er blieb seiner ev. Kirche lebenslang verbunden. Nach dem Studium an der Technischen Hochschule in Berlin (heute TU) trat er in den Schuldienst der Berufsfachschule für Erziehung und Wissenschaft in der Siemensstadt und wirkte dort bis zum Ruhestand 2003. Auf dem Bahnhof in Nürnberg und dann in Neuendettelsau lernte er 1959 seine spätere Frau Traute kennen und lieben. Die kirchliche Trauung stand unter Epheser 4,15 „Lasst uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus“. Die längste Zeit hat er mit seiner kleinen Familie in der Spandauer Straße in Staaken gewohnt. Über das persönliche Leben und den Schuldienst hinaus wirkte er nicht unkritisch ehrenamtlich im Gemeindegemeinderat, im Kirchenkreis Spandau und in der Landessynode der ev. Kirche in Berlin-Brandenburg. Bereits vor dem Mauerfall suchte er mit seiner Frau und anderen Gemeindegliedern Kontakt zur Kirchengemeinde hinter der Mauer in Alt-Staaken an der Dorfkirche, nahm an Treffen teil und förderte Begegnungen. Den Mauerfall und die Wieder-Vereinigung von Land, Stadt und Gemeinde begrüßte er und suchte zu schlichten, wenn sich Probleme häuften. Die Beziehungen zwischen Ost und West in Staaken waren durchwachsen. Fritz Neidiger stand aus innerster Überzeugung auf der Seite der Schwächeren und trug zum Ausgleich bei. Bald nach Gründung des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. wurde er am 18. Juli 2001 Mitglied, beteiligte sich an Kulturfahrten, hielt Andachten, nahm an Gottesdiensten und Konzerten in der Dorfkirche teil und übernahm von 1997 bis 2008 in der Spielschar an der Dorfkirche im Dreikönigsspiel die Rolle des Joseph. Ein besonderes gemeinsames Erlebnis war die Teilnahme am Guss einer kleinen Glocke für den Friedhof in Staaken am 29. November 2013 in Karlsruhe. Nun haben sich Tage, Wochen, Monate, Jahre verdichtet, und es ist Abend geworden. Der Abschied steht unter einem Wort aus dem Hebräerbrief Kapitel 13,14: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Fritz Neidiger findet seine irdische Ruhe auf dem Friedhof in Staaken und die Glocke, an deren Guss er teilgenommen hatte, läutet zum Abschied. Ruhe in Frieden!

N.R.

Lilija Tenhagen, Als Weihnachten verboten war

In meiner Kindheit in Lettland konnten wir Weihnachten nur heimlich feiern. Ich war ein kleines Mädchen und wusste, dass man in der Schule nichts darüber erzählen durfte, was wir zu Hause redeten oder taten. Wir waren Russlanddeutsche, und wir waren Christen – das waren zwei Gründe, warum damals das Leben in der Sowjetunion für uns nicht leicht war.

Ein großes Problem in Bezug auf Weihnachten war es damals, einen Weihnachtsbaum zu beschaffen. Schon das Wort „Weihnachtsbaum“ war abgeschafft worden, es gab nur Neujahrsbäume, und die konnte man erst nach Weihnachten kaufen. Auf eigene Faust einen Baum aus dem Wald zu holen, war verboten und stand unter Strafe, daran erinnerten die Zeitungen jedes Jahr etwa um Mitte Dezember. Und doch zog unser Opa jedes Jahr kurz vor Weihnachten an einem dunklen Abend mit dem Beil in der Hand los in Richtung Wald. Dieser war nicht weit von unserem Haus, aber trotzdem dauerte es für mich eine halbe Ewigkeit, bis ich ihn vor der Haustür seine Stiefel abklopfen hörte.

Dann schob er einen Tannenbaum herein, der nach Wald duftete, nach Winter und Weite. Bevor wir ihn ins Zimmer brachten, zogen wir die Gardinen zu, damit man ihn von draußen nicht sehen konnte. Einen Tag musste der Baum im Zimmer trocknen, dann holten wir vom Dachboden die Kiste mit Weihnachtssachen und schmückten alle zusammen den Baum.



Endlich kam der 24. Dezember, der schönste Tag im ganzen Jahr. Unsere Eltern mussten zur Arbeit, wir Kinder – zur Schule, und doch spürten wir in allem, was wir taten, schon das große Geheimnis und auch eine Ahnung davon, was uns der Abend noch bescheren würde. Nach dem Abendessen zogen wir unsere Sonntagskleider an und gingen zu einem geheimen Gottesdienst, der bei einer anderen deutschen Familie stattfand. Dort sangen wir viel, und nach der Predigt sagten wir Kinder unsere Gedichte auf, die wir zu Weihnachten gelernt hatten. Jedes Kind bekam als Geschenk ein kleines Päckchen mit Süßigkeiten, und weil wir damals nur selten Süßes bekamen, versuchte jeder, mit dem Inhalt seines Päckchens sparsam umzugehen, damit man sich länger daran freuen konnte. Zum Schluss wünschten wir allen fröhliche Weihnachten und gingen nach Hause.

Meistens hatte es zu Weihnachten geschneit. Wenn wir so durch den Schnee stapften und die Sterne am Himmel so wunderbar funkelten, schien es mir, dass auch dort oben Weihnachten gefeiert wird, und dass wir die Lichter von einem unendlich großen Weihnachtsbaum sehen. Und die Engel im Himmel, dachte ich, die freuen sich jetzt genauso über die Geburt Jesu wie wir! Über die ganze Welt breitete sich ein riesiges, unfassbares Geheimnis, welches die Menschen um uns herum größtenteils nicht bemerkten, aber wir – wir kannten es! Das war so unbegreiflich und wunderbar!

Damals, als Jesus geboren wurde, war es doch ganz ähnlich: Die meisten Menschen wussten nichts davon. Weder die Mächtigen und Reichen, noch die Berühmten und Angesehenen, nicht einmal die ganz alltäglichen Menschen erfuhren etwas davon. Nur die Hirten, mit denen niemand etwas zu tun haben wollte, denen verkündeten die Engel die frohe Nachricht. Auch wir gehörten in Lettland nicht zu den Mächtigen und Reichen, auch nicht zu den Berühmten und Angesehenen, nicht einmal zu den ganz normalen Leuten, auch uns ging man vielfach lieber aus dem Weg. Wenn uns am Heiligen Abend auf unserem Weg durch den Schnee plötzlich die Engel erschienen wären wie damals den Hirten, ich hätte mich nicht darüber gewundert, und ich hätte bestimmt von ganzem Herzen mitgesungen!

Aber ich begriff, dass die Engel

uns das nicht mehr zu verkünden brauchten, weil wir es ja schon wussten.

Zu Hause setzten wir uns um den Weihnachtsbaum, zündeten die Kerzen an, Opa las uns noch einmal das Weihnachtsevangelium vor, wir sangen Lieder und sagten nochmal unsere Gedichte auf. Dann kam der spannendste Augenblick des ganzen Abends: Das Tuch, das unter dem Weihnachtsbaum die Geschenke bedeckte, wurde weggezogen, und alle Geschenke lagen offen vor uns! Jeder versuchte zu erraten, welches denn für ihn bestimmt sein könnte, bis dann jeder, vom Kleinsten bis zum Größten, sein Geschenk überreicht bekam. War das ein Durcheinander, ein Ah! und Oh!, bis jeder sein Geschenk allen gezeigt hatte und auch die Geschenke der anderen

bewundert hatte. Danach wurde es gemütlich, wir naschten Plätzchen und Süßigkeiten, die auf dem Tisch standen und mit denen wir schon die ganze Zeit geliebäugelt hatten. Dann fingen wir nochmal an zu singen – ein Weihnachtslied nach dem anderen, bis dann meistens gegen Mitternacht jemand anmahnte, dass doch morgen wieder alle früh aufstehen mussten.

Am nächsten Tag gingen die Erwachsenen wieder zur Arbeit, wir Kinder – zur Schule, und doch war es kein Tag wie alle anderen. Wir fühlten uns mit allen Menschen überall auf der Welt verbunden, die das riesige, wunderbare Geheimnis auch kannten! Wir wussten: Wenn wir nach Hause kommen, werden wieder die Kerzen am Baum brennen,

wir werden Plätzchen essen und fröhlich davon singen, dass Jesus für uns geboren ist. Ich war so glücklich, dass ich dieses Geheimnis kannte!

Natürlich stellte ich mir vor, wie wunderschön es sein musste, wenn man an Weihnachten nicht zur Schule oder zur Arbeit musste – das wäre doch traumhaft! Vor bald 40 Jahren sind wir aus Lettland nach Deutschland gezogen, wo Weihnachten dann für alle, aber auch wirklich alle ein Feiertag war. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, dann war Weihnachten für mich nie wieder so schön, so wunderbar und geheimnisvoll wie damals, als Weihnachten verboten war.

Lilija Tenhagen
Münster in Westfalen,
im Dezember 2015

Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin, Frau Lilija Tenhagen. Sie ist Vorstandsvorsitzende der lettischen ev.-luth. Gemeinde in Münster.
www-weihnachten.de/weihnachtsgeschichten

Hintergrund der Geschichte stellte die sowjetische Ideologie dar, christliche Feste zu verdrängen und durch Ersatzfeiern wie das Neujahrsfest zu ersetzen.

Heute bekennen sich von ca. 2 Millionen Bewohnern Lettlands 250.000 zur ev.-luth. Kirche (davon 40.000 aktiv), einst die wichtigste Konfession, 407.000 zur röm.-kath. Kirche und ca. 400.000 zur russisch-orthodoxen Kirche. Ferner gibt es kleine jüdische, islamische und heidnische Gruppen.

Mehr als 40% der Bevölkerung sind konfessionslos.

In der „Singenden Revolution“, spielten die lutherische und die katholische Kirche eine wichtige Rolle und gewannen in dieser Zeit viele neue Anhänger.

„Als Singende Revolution wird die Periode der nationalen Bewegungen im Baltikum 1987 bis 1991 und des gewaltlosen Kampfes um die Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit bezeichnet.“

(Wikipedia, Singende Revolution)

Theologische Orientierungen

Manfred Richter

Oh sancta simplicitas!

 Über Wahrheit, die aus der Geschichte kommt.
 Ein Essay zum Ökumenismus


LIT

Manfred Richter

Oh sancta simplicitas!

Über Wahrheit, die aus der Geschichte kommt.

Ein Essay zum Ökumenismus

Reihe: Theologische Orientierungen / Theological Orientations, Bd. 34, 2018, 488 S.

1000 Jahre Ost-West-Kirchentrennung und 500 Jahre Reformationsgedenken brachte den Kirchen Freiheit, ihre Heils- und Unheilsgeschichte zu bedenken. Kritisch-konstruktive Streifzüge spüren der „Wahrheit aus der Geschichte“ nach (Papst Johannes Paul II.) entlang Papstrevolution/en, Konzili/en, Reformation/en. Oh sancta simplicitas! rief Hus am Scheiterhaufen aus. Nach siebzig Jahren ökumenischen Aufbruchs ist es Zeit für die eine christliche Stimme in dieser Welt der Gewalttätigkeit. Debattieren Sie mit für eine erste Enzyklika, ökumenisch. Rom und Genf zusammen. Jetzt. manfred-richter.berlin.de

Manfred Richter, geb. 1935, Pfarrer, Dipl. Päd., Dr. phil., Mitbegründer Deutsche Comeniusgesellschaft. Veröffentlichungen und Initiativen s. manfred-richter-berlin.de.

Gewichtige Zeugen für ein Lernen in Versuch und Irrtum

In: Manfred Richter, Oh sancta simplicitas, 2018, S. 416-417 „In der ev. Dorfkirche zu Staaken ist zur Jahrtausendwende ein Wandbild entstanden in Zusammenarbeit des Ortpfarrers Norbert Rauer mit dem italienisch-deutschen Künstler Gabriele Mucchi. Es zeigt die Zeugen der Erneuerungsbemühungen im 16. Jahrhundert, die sich einst erbittert gegenüberstanden, unter dem Kreuz Christi vereint als „Versöhnte Einheit“. Mit den Wissenschaftlern und Künstlern stehen die Kirchenmänner jeder Richtung samt einer Kirchenfrau, in einer Art „sacra conversazione“, „einem Gespräch über das Heilige“. In stummer Nachdenklichkeit fordern sie die Betrachter, fordern sie die Kirchen zur Besinnung heraus. Nicht nur Zwingli und Calvin, auch Luther, Erasmus und Ignatius – (dazu Künstler und Wissenschaftler – und eine Ehefrau) unter dem Christus am Kreuz. Dessen Balken ist aufgemalt an einer Stelle, wo die Scheidewand Ost- und Westeuropa teilte bis 1990. Diese fiel. Muss nicht auch die zwischen den Kirchen fallen? Um dabei vollends voranzukommen, können uns heute die Aufgaben aus der Aufarbeitung derjenigen kirchlichen Geschichte leiten, die wir exemplarisch zu bedenken vorschlagen: ...“ S. 466 Anm. 100 weist auf die Theologische Konzeption durch Norbert Rauer und das Foto von Nikolaj Hlebaroff hin, das auch auf dem Umschlagbild des Buches zu sehen ist. Die erste kleine Auflage des Buches war im Sommer 2017 im Verlag Wydawnictwo IKR(i)BL in Siedlce, Tschechische Republik, erschienen und untermauerte den Vorschlag einer „Ersten Gesamtökumenischen Enzyklika“ auf dem Hintergrund des Reformkonzils von Konstanz (1414-1418), ausgehend von der Persönlichkeit von Jan Hus, den eben dieses Konzil im Konflikt um kirchliche Verfassungsfragen (Zugang von Laien zur hl. Schrift und zum eucharistischen Sakrament, Erweis der Lehre im Leben) hinrichten ließ. Die zweite erweiterte Auflage im LIT Verlag Berlin-Münster-Wien-Zürich-London 2018 möchte den Ertrag der ökumenischen Bewegung insgesamt würdigen im Zusammenwirken zwischen dem Vatikan und dem reformatorischen Christentum, bes. dem Lutherischen Weltbund, auf dem Weg „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“, wie es die gemeinsame Studie von 2013 und die liturgischen Feiern und Versöhnungsgesten zum Reformationstag 2016 in Lund und 2017, wie in Hildesheim und anderswo vorbereitete (s. Richter S. 9, Vorwort zur 2. Auflage). Auf dem Hintergrund nimmt die Wandmalerei in der Dorfkirche Alt-Staaken das Ergebnis als „Versöhnte Einheit“ vorweg, ohne die „Versöhnte Verschiedenheit“ außer Acht zu lassen.

N. R.

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Juli – Nov. 2018, Auszug)

Dorfkirche Alt-Staaken: Im *Rundbrief des Kirchenkreises Spandau* 3/2018 konnte man in einem Beitrag zur Verabschiedung der Baubetreuerin, Frau Sadlowski lesen, dass sie einmal am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn vom Fenster des Dachbodens des Gemeindehauses an der Dorfkirche Alt-Staaken die Mauer sehen konnte und sich gewundert habe, dass „der Stacheldraht in Richtung der Bürger der DDR gedreht war“. Der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 9-10/2018 lud mit einem Plakat der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zum Denkmaltag ein und stellte das Programm in Alt-Staaken vor: Predigt des Propstes Dr. Stäblein und Gesang der Cappella Vocale Berlin. *Spandau heute*, Ausgabe 9/2018, wies auf den großen Tourentag für Entdecker am 07.10.2018 auf die Dorfkirche Staaken hin. Unter www.staaken.info/2018/09 fand sich ein Beitrag über die Staakener Dorfkirchen-Musiken des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. Auf eine Entdeckungsreise durch Spandau am 07.10.18 wies am 24.09.18 www.berliner-woche.de hin und benannte dabei u. a. die Wandmalerei in der Dorfkirche als mögliches Ziel. Der *Tagesspiegel* zeigte in dem seltsamen Artikel über den Flugplatz Staaken („Wo Heinz Rühmann fliegen lernte“) am 06.10.18 ein Foto „An der Dorfkirche“, die alte Kirchhofsmauer und dahinter

die Dorfkirche. Im *Spandauer Volksblatt* fand sich am 17.11.2018 mit Foto der Dorfkirche der Hinweis auf ein Konzert mit dem Berliner Mädchenchor.

Kirchengemeinden: Der *Pfarrbrief der kath. Gemeinde St. Markus* berichtete in Nr. 7 -9/2018 auf S. 8-9 über den Besuch von Erzbischof Dr. Koch am 30.05.2018 auf dem ehemaligen Gelände der abgerissenen Franziskuskirche am Finkenkruger Weg und äußerte Verständnis für die Enttäuschung des Kirchenvorstandes, dass das Erzbistum Entwicklungspläne nicht genehmigt. Zugleich zeigte er sich vom Engagement der Gemeinde beeindruckt. Gemeindeglieder hatten ihren Protest durch ein beschriftetes Banner Ausdruck gegeben.

Auf eine Kunstaussstellung in der ev. Gartenstadtkirche vom 9. – 30. September 2018 über die Spandauer Malerei Clara Hensel wies unter Aktuelles www.staagart.de hin.



Ausstellung in der Gartenstadtkirche
9. bis 30. September. 2018

Die *rbb-Abendschau* stellte am 09.09.2018 den verwunschenen Friedhof der kath. Gemeinde Charlottenburg in Staaken vor. Das *Spandauer Volksblatt* lud am 12.09.2018 auf S. 2 zu einem „Gottesdienst mit Durchblick“ aller ev. Kirchengemeinden Spandaus in die Zuversichtskirche ein und wies in dem Zusammenhang auf die Glas-Beton-Wand hin.

Im *Pfarrbrief von St. Markus Spandau* 10-11/2018 fand sich auf S. 6 ein Rückblick auf das Pfarrfest am 02.09.2018.

Fort Hahneberg: In *Spandau heute* 7/2018, S. 18 wurde auf die Geschichte des Forts Hahneberg hingewiesen. Die *Berliner Morgenpost* (11.07.2018) und *Spandau heute* (08/2018, S. 20) berichteten, dass Studenten der Beuth-Hochschule ein Konzept für die Naturschutzstation am Fort Hahneberg entwickelt und im Rahmen des Programms Stadtumbau West umgesetzt haben. Das *Spandauer Volksblatt* wies am 29.08.2018 zum Tag des offenen Denkmals u.a. auf das Fort hin. Die Zeitschrift *Spandau heute* benannte in der Septemberrummer zum großen Tourentag für Entdecken am 07. Oktober 2018 ebenfalls das Fort. Die *MAZ, Havelland* war am 22.10.2018 „Den Fledermäusen im Fort Hahneberg auf der Spur“. *Spandau heute*, 11/2018, berichtete auf S. 19 von einer neuen DVD über Festungsanlagen Spandaus und damit auch über das Fort Hahneberg.

Flugplatz Staaken (und alle Nachfolgeeinrichtungen): Im Sommer brachten mehrere Zeitungen Nachrichten über das Sommerbad in (West-)Staaken, über kurze Öffnungszeiten, geringe Benutzung und schlechten Bauzustand. Am 27.07.2018 sendete der *rbb24* unter der Überschrift „Staaken ist das neue China“ ein Beitrag über den Besuch des Deutschland-Achter in der Trikotfabrik im Industriegebiet auf dem ehemaligen Flugplatz. Fast alle großen Berliner

Zeitungen und auch der *rbb24* meldeten einen Dachstuhlbrand im ehemaligen Staakener Krankenhaus (in den früheren Kasernen des Fliegerhorstes). Der *Weser-Kurier* erinnerte am 08.08.2018 mit Text und einer Fotostrecke an den Non-Stop-Flug (6371 km) der Focke-Wulf 200 Condor von Berlin-Staaken nach New York in 24 Stunden vor 80 Jahren. Im *Spandauer Volksblatt* konnte man am 15.08.2018 lesen, dass Zauneidechsen aus dem Gelände des ehemaligen Krankenhauses umziehen müssen, weil dort eine Wohnanlage entsteht. In *Falkensee.aktuell* konnte man am 27.08.2018 einen Rückblick auf das Krankenhaus Staaken, einen Neubau und die Verlegung nach Nauen lesen, weil die „extraterritoriale“ Lage von West-Staaken für Probleme sorgte. Im *Tagesspiegel* fand sich am 06.10.2018 unter der Überschrift „Wo Heinz Rühmann fliegen lernte“ ein seltsamer Artikel über Staaken, den Flugplatz und das ehemalige Krankenhaus, in dem Katharina Witt geboren wurde. Falls Staaken nicht geteilt worden wäre, hätte die (west-)deutsche Eiskunstlaufgeschichte ganz anders verlaufen können. (Redaktion: Was für ein Unfug und was für eine Unkenntnis der Lage, denn Katharina Witt ist dort nur geboren, weil es ein Krankenhaus gab). Am ehemaligen Tower fand der Verfasser des Beitrags noch Reste einer russischen Beschriftung: „Es lebe... bolschewistische Partei... Lenin-Stalin... für den Sieg über die deutsch-faschist...“ Am 16.10.2018 stand im *Tagesspiegel*, dass die Firma Florida Eis sich in Staaken erweitern

will.

Ortslage Alt-Staaken (Dorf Staaken): Über das Bauvorhaben eines neuen Kinderhauses durch die Stiftung Jona an der Schulstr. in Alt-Staaken und deren Spatenstich im Beisein des Bezirksbürgermeisters Kleebank informierte das *Spandauer Volksblatt* am 18. Juli 2018. Langfristige Probleme auf dem Friedhof am Buschower Weg benannte die *Berliner Morgenpost* am 24.09.2018: Toilettenhaus, schlechte Wege. In *Spandau heute* 11/2018, S. 21 wurde über Friedhöfe Spandaus berichtet, auch über den Friedhof Staaken, der 1874 eröffnet worden war, 2,52 ha umfasse und dessen Kapelle („Feierhalle“) 1910 gebaut wurde. Zwischenzeitlich habe der Friedhof „unter sowjetischer Verwaltung“ gestanden (Redaktion: Was für eine Formulierung, als habe in der Zeit der Teilung 1951/52-1990 die Zuständigkeit direkt in Moskau gelegen). Durch Erweiterung des Wohngebietes gewinne der Friedhof an Bedeutung.

Ortslage Staaken-Gartenstadt: *Spandau aktuell* 11/2018, S. 14 meldete die Fertigstellung des Bolzplatzes am Ungewitterweg.

Ortslage Eigenheimsiedlung: *Falkensee.aktuell* gab am 26.08.2018 einen Einblick in das Wasserwerk Staaken der Osthavelländischen Trinkwasserversorgung.

Ortslagen Neu-Staaken/Heerstr.-Nord: Heerstr.-Nord findet durch ihre Verhältnisse und soziale Spannungen in den Medien von allen Staakener Gebieten die meiste Beachtung. So berichten das *Spandauer Volksblatt* am 04.07.2018 und das *Berliner Abendblatt*, Spandau über die erste mobile Polizeiwache im Gebiet von Heerstr.-Nord. Das *Berliner Abendblatt* benannte am 07.07.2018 Spandauer Problemkiese: Magistratsweg und Heerstr.-Nord.

Brände auf Balkonen (07.07.2018 *Berliner Morgenpost*) und Brandstiftungen an Kinderwagen meldeten verschiedene Medien (am 20.07.2018 *Berliner Morgenpost*, *B. Z.*, *Tagesspiegel*, *rbb24*). Auf Probleme vor dem Staaken-Center wiesen am 30.08.2018 das *Berliner Abendblatt*, Spandau und am 06./12.09.2018 die *Berliner Morgenpost* hin. Am 18.09.2018 schilderte die *Berliner Morgenpost* die Situation des Jugendfreizeithauses am Räcknitzer Steig. Die Gründung einer Nachbarschaftshilfe im Quartier Heerstr.-Nord führte die *Berliner Morgenpost* am 09.10.2018 aus. „Wie sich der Kiez Heerstr.-Nord entwickelt“ titelte die *Berliner Morgenpost* am 26.10.2018. Das *Spandauer Volksblatt* legte am 31.10.2018 die Auseinandersetzung um den Stadteilladen dar, in den ein Wettbüro einziehen wollte. Die *Berliner Morgenpost* erläuterte am 03.11.2018 die Tätigkeit von Sozialarbeitern unter Ärzten im Medizinischen Zentrum an der Heerstr.

Staaken allgemein:

Mehrfach meldeten Medien Verkehrsprobleme und stellten Konzepte zur Lösung vor: *Berliner Abendblatt* am 28.06.2018 „Der Berliner Verkehrsärger fängt täglich in Staaken an. Am Rande der Stadt brauchen wir Lösungen für Pendler und Bewohner der Großsiedlungen“, konnte man lesen. Das *Spandauer Stadt – Journal* 07/08-2018 führte dazu Gedanken aus wie die Verlängerung der U-Bahn bis Staaken. Über die Verleihung des Bürgermeisterpokals an die Fußballer des SC Staaken stand am 30.07.2018 unter www.berliner-woche.de zu lesen.

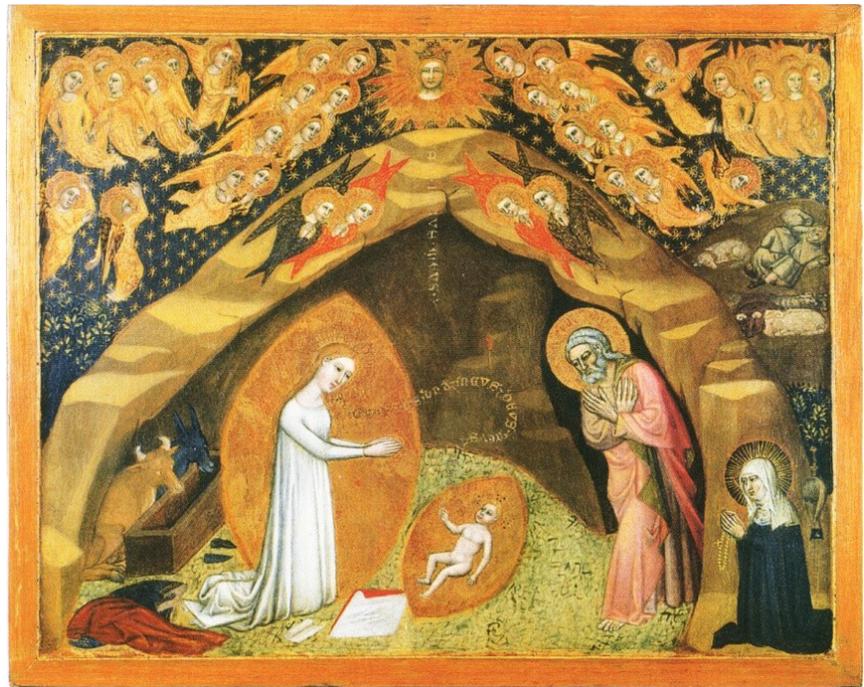
Der *Tagesspiegel* erläuterte am 13.11.2018 Pläne des SC Staaken für die 100-Jahr-Feier des Vereins im Juli 2019.

Die Weihnachtsvision der hl. Birgitta von Schweden (1303-1373)

Bei der Kulturfahrt ins Oderland im Oktober 2018 hatten die Teilnehmer die besondere Freude, den bedeutenden Flügelaltar aus der St. Marienkirche in Frankfurt (Oder) betrachten zu dürfen, der den 2. Weltkrieg und die Zerstörung der Kirche im April 1945 überstanden hat, weil er eingemauert gewesen war. Seit etwa 1980 befindet sich dieses Kunstwerk in der St. Gertraud-Kirche in Frankfurt (Oder) und dient dort mit seinem Bildprogramm dem Gottesdienst der ev. Kirchengemeinde. Auf der Weihnachtsseite dieses „Wandelaltars“ ist die Christgeburt dargestellt, wie sie die hl. Birgitta von Schweden bei ihrem Besuch in Bethlehem 1372/73 in einer Vision vor ihrem geistigen Auge geschaut hat.



Die heilige Birgitta. Holzchnitt aus Sunte Birgitten Openbaringe, in Lübeck gedruckt von Hans van Gheelen 1496; Königliche Bibliothek, Kopenhagen



Niccolò di Tommaso: * um 1320 in Florenz; † um 1410 ebenda), Geburt Christi

Diese Vision hat dann die künstlerische Abbildung der Geburt Christi wesentlich beeinflusst.

Im Internetauftritt der letzten Birgittaschwester des 2017 aufgelösten Klosters Altomünster in Bayern, Mutter Apollonia Buchinger OSsS (mutter-apolloia.net/2016/12/20/die-weihnachtsvision-de), findet sich aus der Diplomarbeit von Veronika Jung ein Auszug über diese Vision. Die Übernahme erfolgt mit freundlicher Zustimmung von Sr. Apollonia:

„Die heilige Birgitta von Schweden unternahm im Jahr 1372/73 ihre letzte Pilgerreise. Diese führte ins Heilige Land. In der Geburtsgrötte von Bethlehem sah die heilige Birgitta in einer Vision die Geburt Christi. Diese sogenannte Weihnachtsvision der heiligen Birgitta verbreitete sich damals sehr schnell und hinterließ auch ihre Spuren in der bildenden Kunst des Spätmittelalters. Der bisher geläufige

Darstellungstypus Marias als liegende Wöchnerin gehörte nun der Vergangenheit an. Die Darstellung des Jesuskindes, das von einem goldenen, strahlenden Lichtkranz umgeben ist, hat ebenfalls ihren Ursprung in Birgittas Vision und wurde zuvor so nicht dargestellt. Das erste Gemälde, auf dem die direkte Rezeption der Vision bis ins kleinste Detail zu sehen ist, stammt von Niccolò di Tommaso. Die Darstellung wird von einer hügelartigen Felsgrötte, vor deren Öffnung rechts Birgitta im Gebet versunken auf das Geschehen der Vision blickt, eingerahmt. Maria kniet im weißen Untergewand mit offenen blonden Haaren, die über ihren Rücken fallen. Ihre Hände sind gefaltet, während rechts vor ihr das Kind ausgestreckt liegt. Das Christkind liegt unbedeckt auf dem blanken Felsuntergrund der Höhle, umgeben von einer Mandorla

aus goldenem strahlendem Licht und hebt seine rechte Hand in die Richtung der Mutter empor. Von Marias Mund gehen in kurvenartigen Linien die Worte „Bene Veneris Dominus Meus Et Filius Meus“ aus. Maria ist mit dem Rücken nach links gegen die Krippe gewandt, hinter der Ochs und Esel dem Geschehen folgen. Auf dem Felsboden liegen, wie in der Vision beschrieben, Marias einzelne Kleidungsstücke, die sie zur Geburt ablegte, und ein paar Schuhe sowie ein Mantel und ein Schleier. Im Vordergrund liegen die ausgebreiteten Wickeltücher, an der Rückwand der Grotte ist die befestigte brennende Kerze zu sehen. Im rechten Bereich der Höhle tritt Josef mit gekreuzten Händen vor der Brust aus einer dunklen Nische hervor und blickt auf das Jesuskind. Josef hat keine Schuhe an, sein nackter Fuß spitzt unter seinem Gewand hervor, was möglicherweise auf Mose anspielt, der aus Ehrfurcht vor dem heiligen Ort die Schuhe ablegte. Über dem Geschehen schweben anbetende Seraphim vor der Felsöffnung. Vor dem Himmelsgrund zu beiden Seiten finden sich weitere Engel, die dem Neugeborenen huldigen. Die bildhafte Sprache der Visionen erreichte die Herzen der Menschen, traf den Zeitgeist und bot zugleich den Künstlern neue Gestaltungsmöglichkeiten. Der ikonographische Durchbruch der knienden Maria hat sich erst durch Birgittas Vision endgültig etabliert. Ein Novum von Birgittas Visionen ist, dass Maria sich ins Gebet begibt, ehe sie gebiert und während des gesamten Geburtsvorganges im Gebet bleibt.

Die Geburt geschieht also im Gebet und drückt dadurch die Nähe und Verbundenheit mit Gottvater aus. Der heiligen Birgitta gelang es nicht nur, die Kunst des Spätmittelalters zu beeinflussen, sondern einige Elemente aus Birgittas Vision sind bis heute in den häuslichen Krippen zu finden. Die kniende Maria und die Kerze Josefs, die sich meist in Form der Laterne gehalten hat, sind hierfür Beispiele.“

Der Verlag Schnell & Steiner in Regensburg – in dem 2014 auch der kleine Kunstführer über die Dorfkirche Alt-Staaken erschienen ist – hat am 28. August 2018 über diese Vision einen umfangreichen Band herausgegeben: Dr. Fabian Wolf, Die Weihnachtvision der Birgitta von Schweden. Bildkunst und Imagination im Wechselspiel.

In der Ankündigung des Werkes schreibt der Verlag: „Die Weihnachtvision der hl. Birgitta von Schweden trug in den Jahrzehnten um 1400 entscheidend zu einem Wandel in der Darstellungsweise der Geburt Christi bei. ... Der Wandel der Geburt-Christi-Darstellung betrifft ein zentrales Thema der christlichen Bildkunst, war von gesamteuropäischer Tragweite und ist bis heute aus dem kollektiven Bildgedächtnis nicht wegzudenken....“

Im Magdeburger Dom findet sich ein Sandstein-Retabel aus der Zeit um 1400, das die Weihnachtvision der heiligen Birgitta zeigt. Es geht zurück auf die Initiative eines Magdeburger Domherrn, der gleichzeitig Domherr in Lund war. Auf dem Kunstwerk hält Birgitta ihre Visionen fest und betet den neugeborenen Knaben an.

Zu den weiterwirkenden Visionen

Birgittas gehört auch eine innere Schau des Leidens Christi. Diese findet sich auf dem berühmten Isenheimer Altar des Meisters Matthias Grünewald in Colmar/Elsass wieder.

Birgitta wurde 1391 heiliggesprochen und 1999 von Papst Johannes Paul II. zusammen mit Katharina von Siena und Edith Stein zur Patronin Europas erhoben.

1989 betete der Papst bei seinem Schwedenbesuch in Vadstena an Birgittas Schrein.



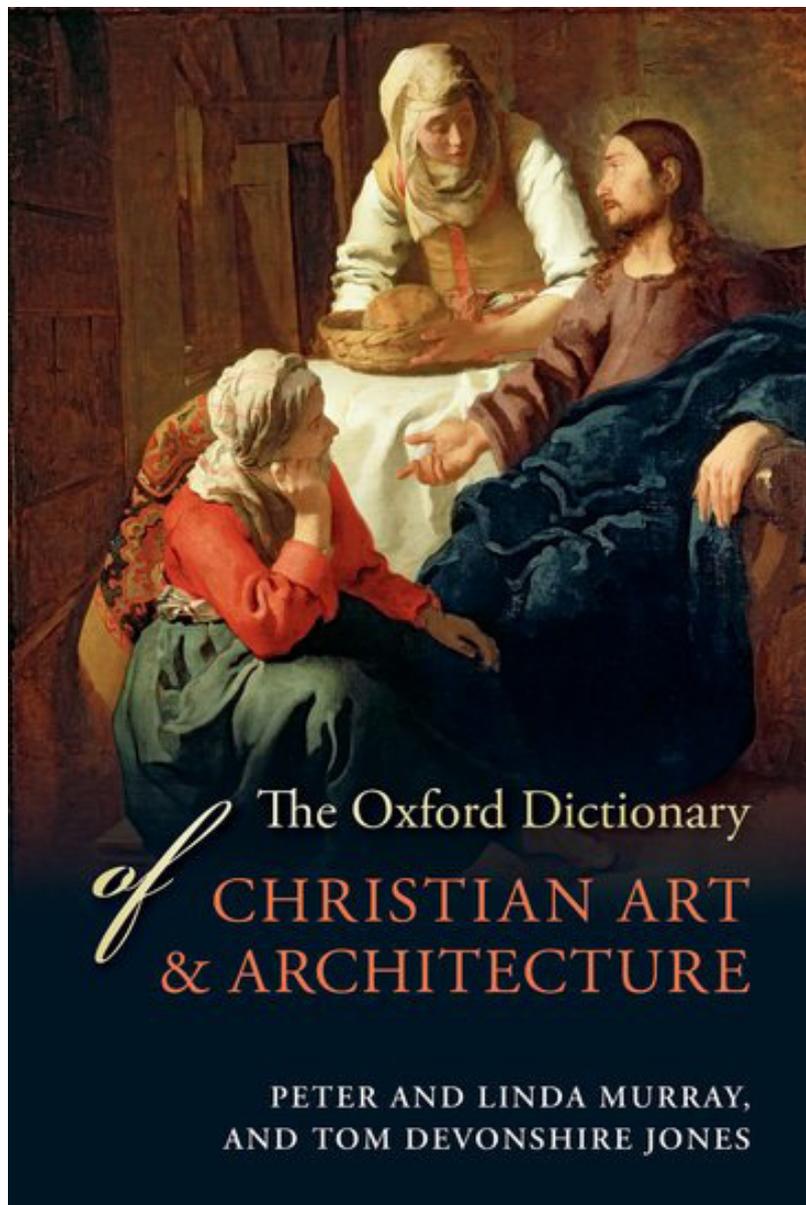
Klosterkirche in Vadstena, Birgittaschrein
(https://www.heiligenlexikon.de/Fotos/Birgitta_von_Schweden8.jpg)

Im 700. Jubiläumsjahr 2003 pilgerten über 100.000 Menschen nach Vadstena zur hl. Birgitta.

In der lutherischen Schwedischen Kirche wird die Spiritualität und Tradition Birgittas durch die hochkirchliche Societas S. Birgittae wachgehalten, die der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom 1920 ins Leben gerufen hatte.

Und nicht zuletzt besuchte Papst Franziskus im Vorfeld des 500. Reformationsjubiläums am 31. Oktober 2016 nicht Wittenberg, sondern den Dom in Lund, ohne das Weiterwirken von Birgittas Werk in Skandinavien und die Kirchenverfassung dieser lutherischen Kirche wohl nicht denkbar. N.R.

Das Wandbild in der Dorfkirche Staaken im Oxforder Wörterbuch der christlichen Kunst



The Oxford Dictionary of Christian Art and Architecture. Tom Devonshire Jones, Peter Murray, Linda Murray. Oxford: University Press 2013, S. 186

Europe: 20th – and 21st-century Painting, Sculpture, Stained Glass Germany, S. 185 – 186.

„...Finally, an extraordinary curiosity in the Dorfkirche, Staaken (Berlin-Spandau) is Gabriele Mucchi's ecumenical fresco Reformers of the 16th century (from the beginning of the new millenium). From Martin Luther to Ignatius de Loyola, they are assembled under the Cross of Christ. The painting is hung exactly on the hinge where the Berlin Wall once ran dividing Europe and this church.“

Das Oxford Lexikon christlicher Kunst und Architektur. T. D. Jones, Peter Murray, Linda Murray. Oxford University Press 2013, S. 186.

Europa: 20. und 21. Jahrhundert. Malerei, Bildhauerei, Kirchenfenster, Deutschland S. 185-186.

„ ... Schließlich befindet sich (aus den ersten Jahren dieses Jahrtausends) als außergewöhnliche Besonderheit in der Dorfkirche Staaken (Berlin-Spandau) Gabriele Mucchis ökumenisches Wandbild mit Reformatoren des 16. Jahrhunderts. Von Martin Luther bis Ignatius von Loyola sind sie alle unter dem Kreuz Christi versammelt. Das Gemälde befindet sich genau an der Schnittstelle, wo die Berliner Mauer einst Europa und diese Kirche teilte.“

(Übersetzung: Klaus Pfeiffer)

30 Jahre DACHREITER Gartenstadt-Kirche e.V.

30 Jahre sind eine lange Zeit, wenn sie vor einem liegen, im Rückblick erscheinen sie sehr kurz. Als sich herausstellte, dass größere Baumaßnahmen an der Kirche erforderlich waren, wurde der Verein am 7. September 1988 ins Leben gerufen. Bei der Gründung wurde Wert darauf gelegt, dass der Verein nur für den Erhalt und die Pflege des Kirchengebäudes zuständig ist. Durch diese festgelegte Zuständigkeit konnte der Einsatz genau abgegrenzt werden, und über die Kirchengemeinde hinaus Spender gewonnen werden, denen das Erscheinungsbild der Gartenstadt am Herzen liegt. In einer Satzungsänderung wurde später auch das umgebende Grundstück mit aufgenommen. Die Kontinuität der Vereinsarbeit zeigt sich in den langen Amtszeiten der Vorstandsmitglieder. Zwei sind von Anfang an dabei



So konnte im Laufe der Jahre die Gemeinde sowohl bei baulichen und technisch erforderlichen Maßnahmen als auch bei der Ausstattung der Kirche unterstützt werden. Die Mitgliederzahl hat sich seit der Gründung kaum verändert, sie liegt immer bei rund 30 Personen. Der Verein versteht sich als Gruppe der Gemeinde, so wurden Bus-

fahrten für ältere Gemeindeglieder organisiert, und auch die Teilnahme an den Basaren und anderen Aktivitäten ist selbstverständlich. Die Zusammenarbeit mit dem GKR ist gut, was eine Voraussetzung für die Arbeit des Vereins ist.

Alles in allem ist die Vereinsgeschichte sehr positiv zu sehen. Für unsere kleine Gemeinde konnten wir Dank unserer Vereinsmitglieder und Spender viel erreichen. Dafür sei hier einmal wieder ein herzliches Dankeschön gesagt.

Unser 30jähriges Jubiläum haben wir mit einem Konzert des Vokalensembles MäcinBlack, einer Männer Gesangsgruppe gefeiert, deren Konzert begeistert aufgenommen wurde. Ein weiterer Höhepunkt war die Ausstellung über die Malerin unseres Altarbildes Clara Hensel. Neben Leihgaben von der Gemeinde zu Staaken und der Luthergemeinde konnten auch Bleistiftzeichnungen, Skizzen und ein von Clara Hensel illustriertes Kinderbuch im Original gezeigt werden. Auf Tafeln wurde das Leben und Wirken von Clara Hensel beschrieben.

Es ist zu hoffen, dass sich auch in Zukunft Menschen in der Gemeinde engagieren und die Arbeit fortführen werden.

Werner Finkelmann 1. Vorsitzender

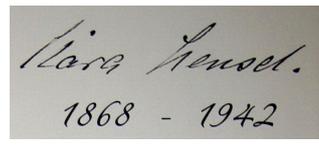


Ev. Kirche Staaken-Gartenstadt, 1922/23

Foto: Werner Finkelmann

Ausstellung über die Kunstmalerin Clara Hensel (1868-1942)

Vom 9. – 30. September 2018 zeigte der Förderverein der Gartenstadtkirche in der dortigen Kirche eine kleine Kunstausstellung über die Spandauer Malerei Clara Hensel (1868 – 1942). Der Bezug zu Staaken liegt am Altargemälde in der ev. Gartenstadtkirche und am ehemaligen Altargemälde in der Dorfkirche – das heute im Vorraum der Dorfkirche hängt – aus ihrer Hand. Im Altarraum waren außer dem dort vorhandenen Altargemälde das ehemalige Altarbild aus der Dorfkirche und Porträts von Pastoren der Spandauer Lutherkirche ausgestellt. Unter der Orgelempore konnte man auf Schautafeln und in Vitrinen über ihre Lebensumstände, Ausbildung und Studium lesen und ihre Werke (Illustration von Kinderbüchern, Studien, Maltechniken) betrachten. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors, Werner Finkelmann, DACHREITER Gartenstadt-Kirche e.V.



Lebensumstände

Kindheit

Der Vater von Clara Hensel studierte Theologie in Berlin und erhielt eine erste Pfarrstelle in Birnbaum Provinz Posen. Dort heiratete er die Tochter des ersten Pfarrers. Clara Hensel wurde am **1. April 1868** dem Ehepaar als erstes von fünf Kindern geboren.

Dem Vater lag die Ausbildung seiner Kinder sehr am Herzen. So erhielt Clara zusätzlich zur Dorfschule Privatunterricht und auch Unterricht von ihrem Vater. Der Vater erkannte ihre Begabung, so wurde sie 1882 mit 13 Jahren zu ihren Großeltern nach Berlin geschickt und besuchte dort die „Steckel’sche Höhere Töchterschule“, verließ sie aber ein halbes Jahr vor dem Abschluss.

Um seinen Kindern bessere Bildungschancen zu ermöglichen, bemühte sich Claras Vater um eine Pfarrstelle in oder um Berlin. Er wurde 1882 an die Johanneskirche in Spandau berufen und später erster Pfarrer an der Lutherkirche in Spandau (1897).



Ausbildung

Es wurde nach einem Beruf für Clara gesucht. Auf Grund ihrer künstlerischen Begabung entschied man sich, sie an der „Unterrichtsanstalt des preußischen Kunstgewerbes“ anzumelden. Sie besuchte die Unterrichtsanstalt von 1883-1886. Ihre künstlerische Begabung war unterschätzt worden, so war diese Ausbildung für ihr Fortkommen nicht hilfreich, und sie beendete die Ausbildung vorzeitig.

Zensurenbuch der „Unterrichtsanstalt des preußischen Kunstgewerbes“
Formenlehre bei Baumeister Zaar

Nr.	Name	Gelehrte	1. Halbjahr	2. Halbjahr	Summe	Besten- u. schlechtesten
174	Dachauer, Georg	chilow	3	II	II	II II
175	Lecke, Otto	Freiger	3	I	I	I I
176	Trickel, Max	Treffler	1	III	III	III III
177	Hilf, Jakob, August	---	3	I	I	I I
178	Goltz, Walter	---	3	I	I	I I
179	Hofmann, H.	---	4	I	II	I II
180	Hofmann, Al.	---	---	I	II	I II
181	Hilf, Clara	---	1	I	I	I I
182	Hilf, Clara	---	1	I	I	I I
183	Haupt, August	---	1	---	---	---
184	Falkner, Max	---	1	---	---	---

Studium Malerei

Clara Hensel nahm ein Malstudium auf und besuchte die Malklassen der Professoren Flickel, Koner und Skarbina. Die familiären Probleme holten sie immer wieder ein - Hilfe im Haushalt, Pflege von Familienmitgliedern. Das Studium war deshalb immer nur mit Unterbrechungen möglich. Getrieben durch Ehrgeiz und Fleiß arbeitete sie im Selbststudium an der Verfeinerung ihrer Techniken durch das Kopieren von Bildern in Museen.

Die finanzielle Unterstützung der Familie war nicht groß, so dass sie an Mädchenschulen und in privaten Zirkeln unterrichtete. Mit 19 Jahren - 1887 stand sie auf eigenen Füßen, nahm an zahlreichen Ausstellungen in Berlin, München und Dresden teil und wurde Mitglied im Verein Berliner Künstlerinnen (1901 - 1919).

1894 ging sie nach München, um dort ihre Studien bei den Professoren Franz von Lenbach und Alois Roth fortzusetzen. Es folgten Studienaufenthalte in Paris 1897 und Rom 1902, denen weitere Kurzaufenthalte in Italien und Reisen in alle Teile Deutschlands folgten

Um ihre Technik zu verfeinern, besuchte sie auch die Radierklasse ihrer Kommilitonin Käthe Kollwitz.

Wie viele ihrer Malkolleginnen eröffnete Clara Hensel 1909 eine Malschule.

Sie illustrierte verschiedene Kinderbücher und nahm mit Erfolg an Wettbewerben teil.

Zu ihren weiteren Arbeiten gehören u.a. Bilder für Kirchen, Portraits und Graphitzzeichnungen, Tuschezeichnungen.



Bleistiftzeichnung aus Skizzenbuch 1902 - Sammlung Finkelmann

Wende

Das Jahr 1919 brachte eine Wende im künstlerischen Schaffen. Sie wurde wieder von ihrer Familie gefordert: Pflege ihrer kranken Schwester Elisabeth, ihrer alten Mutter und Hilfe in den Haushalten ihrer Brüder. Clara Hensel war bereit, ihre Selbstständigkeit und ihren Künstlerberuf für ihre Familie aufzugeben. Sie arbeitete nur noch gelegentlich. Nach dem Tod ihrer Mutter 1928 war ihr Gesundheitszustand so, dass sie keiner künstlerischen Tätigkeit mehr nachgehen konnte und lebte bei ihrer Schwester Maria.

Später fand sie wieder die Kraft zu malen. Um arbeiten und ausstellen zu dürfen, musste sie sich 1938 in die Reichskammer der bildenden Künste eintragen lassen.

Reichskammer der bildenden Künste

Official registration form for the Reich Chamber of Visual Arts, filled out by Clara Hensel. It includes fields for name, birth date (April 1887), and a small portrait photograph of her.

Official registration form for the Reich Chamber of Visual Arts, filled out by Clara Hensel. It includes fields for name, birth date, and a small portrait photograph of her.



Das Kinderbuch

Es sind von Clara Hensel zwei Kinderbücher in den Jahren 1910/1911 illustriert worden.

„Goldene Fädchen“

Ein Buch für Mutter und Kind

Der Verlag zitiert einen „sehr bekannten deutschen Schriftsteller“ (?)

Das ist gewiss Edelgut in Versen wie Illustration und Ausstattung. Am Ganzen habe ich wirklich meine Freude. Nicht zum Wenigsten auch an den Illustrationen – angesichts der modernen Scheusslichkeiten, an denen man sich zu begeistern müssen glaubt. Das Buch hat etwas ausgesucht Vornehmes und adlig Schönes an sich, dass einem Wohl ist, wenn man's vor sich hat.



Vignette des Einbandes

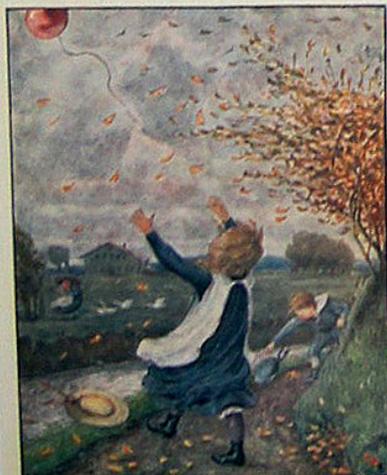


„Was der Wind zu tun hat „ (1911)

Dieses Buch erhielt einen Preis, weil es beim Thema Wind, der Bewegung und Kraft ist, die Lebendigkeit der Kinder aufnimmt.

Im Vorwort an die Kinder schreibt der Vorsitzende des Preisgerichts, Dr. Ernst Weber, München, „Stillsitzen und Ruhigsein kann euch auf Dauer nicht behagen!“

Das Thema Wind zeigt kindgerecht in 12 Szenen auf welche Art und Weise der Wind wirkt.



Bilder in Kirchen



Das älteste bekannte Bild ist das Altarbild in der Heilandskirche in Altenritte (bei Kassel)
Auferweckung der Tochter des Jairus
 Die Gemeinde erhielt das Bild 1908 zur Einweihung der Kirche vom
 „Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche“ (Berlin)



Das Jesus-Portrait in der Dorfkirche Alt-Staaken ist nicht signiert und wird auf das Jahr 1926 datiert.



Die Aussage, dass es eine Studie für das Altarbild „Jesus in Gethsemane“ in der Kirche Staaken-Gartenstadt sei, kann nicht bestätigt werden, da im Laufe der Recherchen ein Altarbild gefunden wurde, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem in der Kirche Staaken Gartenstadt zeigt. Dieses befand sich in der Johanneskirche in Schneidemühl (heute Pila in Polen) s.unten. Die Kirche wurde 1909 bis 1911 gebaut und wurde 1945 zerstört.

Altarbild
 Staaken-Gartenstadt
 „Jesus in Gethsemane“



Altarbild in der
 (Schneidemühl)
 Johanneskirche

Besuch am Tag des offenen Denkmals in Alt-Staaken

Am Tag des offenen Denkmals, 9. September 2018, besuchte der Propst der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Dr. Christian Stäblein, die Dorfkirche Alt-Staaken, um den Predigtendienst zu übernehmen. Seit 2015 ist er Propst und damit Stellvertreter des Bischofs und theologischer Leiter des Ev. Konsistoriums in Berlin. Er hatte in Göttingen, Berlin und Jerusalem studiert, Jura, dann ev. Theologie, daneben noch Judaistik, Philosophie und Geschichte. Nach dem Studium war er zunächst Pastor, dann Assistent an der theologischen Fakultät Göttingen und promovierte dort 2002 über „Predigen nach dem Holocaust“. Es schloss sich wieder ein Pfarramt an, dann der Dienst als Studiendirektor am Predigerseminar der Hannoverschen Landeskirche (Angaben nach Wikipedia). Am 9. September 2018 predigte er in der Dorfkirche in Staaken über Genesis (1. Buch Mose) 28,10-19a, **Jakobs Traum von der Himmelsleiter**. Auf Bitten der Vorsitzenden des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V., Dr. Constanze Budde-Hermann, übersandte er für das Gästebuch der Dorfkirche ein Grußwort und die Predigt zum Abdruck in der Zeitung des Freundeskreises, „Die Staakener Wetterfahne“.

■ **EVANGELISCHE KIRCHE**
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
■

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Konsistorium - Der Propst · Postfach 35 09 54 · 10218 Berlin

Freundeskreis der
Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Hauptstraße 12
13591 Berlin-Staaken

**Konsistorium
Der Propst**

Dr. Christian Stäblein

Georgenkirchstraße 69
10249 Berlin

Telefon 030 · 2 43 44 – 270/27

Fax 030 · 2 43 44 - 272

propst@ekbo.de

www.ekbo.de

Gz. cwB

Az

Staaken, 9. September 2018

Eintrag ins Gästebuch der Dorfkirche Alt-Staaken

Sehr geehrte Frau Dr. Budde-Hermann,
liebe Kirchengemeinde zu Staaken,

mich hat stark beeindruckt zu hören und zu erleben, wie in Staaken versöhnte Verschiedenheit und versöhnte Einheit konkret werden und wie die Menschen das dort errungen haben und leben

Gottes Segen für Ihre Gemeinde!



Dr. Christian Stäblein

Predigt über Jakobs Traum von der Himmelsleiter

Der Propst

Dr. Christian Stäblein

Es gilt das gesprochene Wort!

**Predigt über Gen 28,10-19a im Gottesdienst zum Tag des Offenen Denkmals in der
Dorfkirche Alt-Staaken**

9. September 2018

Liebe Gemeinde,

es sind die schönsten Bilder, die schönsten Fotos, wo alle drauf sind. Brav aufgereiht bei der Konfirmation. Oder bei Omas 75. Geburtstag. Schon ein paar Jahre her, man sieht es: die lustigen Frisuren, aber alle da. Die Töchter, die ziemlich weit weggezogen sind und die Brüder, die in der Nähe ein eigenes Haus gefunden haben. Die Cousins, die sonst nur in Erzählungen existieren, wenn einer eine neue Arbeitsstelle oder noch ein Kind bekommen hat. Hier sind sie alle mal auf dem Bild. Guck mal, denk mal, der Ältere hat schon kaum noch Haare. Und die, die hat schon als Kind ihren Hals immer so gereckt. Ach, einfach alle da. Auch der Opa, damals lebte er noch. Ach ja. Bilder sind kleine Denkmale des alle da. Jeder versucht zu lächeln. Alle zusammen ist halt schön.

Familienbilder. Oder auch: Gemeindefotos. Ich schätze, ja ich bin mir fast sicher, irgendwo werden Sie hier auch solche haben: Gemeindefotos – an der Wand im Gemeindehaus oder vor dem Büro oder sicher im Archiv, für die Chronik aufbereitet. Und wenn man da vor knapp 30 Jahren guckt: viele, ja vielleicht alle drauf. Die aus dem Osten. Und aus dem Westen. Auf dem Weg wieder eine Gemeinde zu werden. Staaken. Bilder aus den letzten Jahrzehnten können hier in Staaken in besonderer Weise ein „Denk mal“ sein, dass zusammengekommen ist, was viel zu lange auseinander war und nun aber zusammenbleibt. Ich ahne, ich sehe vor mir: Gemeindegemeinderäte, Ost, West, Pfarrerinnen, Pfarrer, Ost, West, Bürgermeisterinnen Ost, West, Regierende womöglich, Staatsräte, vielleicht sogar Modrow oder Momper oder Stolpe. Und einfach alle drauf auf den Bildern im Archiv? Entdecken, was verbindet. Das ist das Motto des diesjährigen Tags des Offenen Denkmals, heute, 9. September. Man schaue sich dafür bitte die Bilder von Staaken, Kirche, Kirchengemeinde an. Entdecken, was verbindet: hier sind Sie dafür Expertinnen und Experten. Dafür haben Sie, dafür hat auch Gabriele Mucchi gesorgt mit diesem herrlichen Panorama, acht mal vier Meter Gemeinschaft, Reformationsfamilie sozusagen, Gestalten des Aufbruchs und Umbruchs in Europa: Martin Luther und Katharina von Bora, Erasmus und Melanchthon, Kopernikus und Ignatius von Loyola, Thomas Müntzer und Lucas Cranach, Zwingli und Calvin, Bugenhagen und Thomas Morus. Was für eine Zusammenschau. Wie auf einem Familien- oder Gemeindefoto, versammelt im Grünen, Staakener Landschaft im Hintergrund: Die Aufbruchs- und Umbruchsfamilie Europas, sehr prominent. Denk mal, sagt uns der Künstler Mucchi womöglich, denk mal: das passt auf ein Bild. Wie das also hierher passt zu Staaken, den Experten im Zusammenbringen und Verbinden.

Liebe Gemeinde, ich stelle mir vor, wie es wäre, wir würden die Geschichte aus der Bibel, die von Jakob, die wir vorhin gehört haben, wie wäre es, wenn wir Jakobs Geschichte auf ein Bild bringen wollten. Wer gehört da alles hin: Jakob und sein Bruder Esau. Und dann die Kinder Jakobs, zwölf, zwölf wie hier auf dem Bild von Mucchi. Und Rahel und Leah natürlich, die Erzmütter der Bibel. Und also noch Joseph, den Liebling, den späteren Minister, den Aufsteiger gegen den Willen der Brüder. Und Benjamin, der Jüngste, bei dessen Geburt die Mutter stirbt. Ach. Wenn wir Jakob und seine Geschichte hier auf ein Bild brächten, die große Erzfamilie des Glaubens, Urahnen – auch so ließe sich entdecken, wie uns das verbindet. Über Jahrhunderte. Im Glauben. Im Suchen. Im Werden. Denk mal, ja, wie schön.

Oh, liebe Gemeinde, merken Sie auch, wie die Bilder, die ich schildere, gerade so einen Sepia-Stich bekommen? So diesen braungelben Weichzeichner, der früher von selbst kam, wenn die Sachen lange genug in der Schublade oder im Album vor sich hin oxidierten und den man heute problemlos gleich draufmachen kann. Sepia: Weichgezeichnet. Das geht schnell bei Bildern, mit Bildern. Da lachen ja immer alle, ob gewollt oder nicht: bitte lächeln, cheese. Die Geschichte von Jakob, die wir heute hören, die gibt das ja erst mal so gar nicht her. Da ist auch von keinerlei anderen als ihm die Rede. Bruder, Frau, Kinder, alles weit weg oder in weiter Ferne. Jakob ist auf der Flucht. Ziemlich am Ende. Er hat seinen Bruder betrogen. Und jetzt muss er zusehen, wie er da rauskommt, wenn überhaupt. Also ab die in die Steppe, in die Wüste. Zukunft? Nicht in Aussicht. Entdecken, was verbindet? Was sollte das sein?! Vor ihm die Flucht. Vor ihm Weite, aber nicht offen, wie eine Wand. Denk mal, so ist es.

Weite – und doch wie eine Wand. Hier und da erzählen uns die letzten dreißig Jahre auch diese Geschichten. Die Mauer zwar weg, wunderbar weg, zum Feiern weg. Und doch nicht alles nur einfach. Ich vermute, Sie, die Staakener, können davon erzählen. Wie fremd sich Cousinen und Cousins auch geworden sein können. Wie wenig man sich bisweilen zu sagen haben kann. Unter Geschwistern, in Familien, da geht es am rührendsten, aber auch am ehrlichsten und manchmal am härtesten zu. Selbst in der Kirche ist das so. Da erschrecken andere manchmal, wundern sich: bei Euch ist das auch so? Aber ja, denk mal, auch wir entdecken nicht immer, was verbindet. Sondern vor allem, was uns trennt, ziemlich unversöhnlich bisweilen. Braucht es viel Sepia, um das zu übertünchen.

Oder einen so phantastischen Künstler wie Gabriele Mucchi. Wen vereint er da alles so mal eben nebeneinander, als ob sie sich je verstanden hätten. Reformator Luther hier, Ignatius als Gründer des Ordens Societas Jesu dort, das war der Orden der Gegenreformation. Oder Thomas Müntzer, anfänglich Luthers Mitstreiter, dann Sozialreformer und Schwärmer, der im Gemetzel der Reformationsauseinandersetzungen untergegangen ist. Alle auf einem Bild? Jakob und sein Bruder Esau haben sich in der Bibel später wenigstens versöhnt. Aber Luther und Ignatius? Oder Nikolaus Kopernikus, der weitsichtige Astronom, den beide Kirchen seiner Zeit abgelehnt haben – dessen Lehre von der Sonne, um die sich die Erde dreht, nicht umgekehrt, den sie alle, die sie da auf dem Bild sind, den sie alle gerne in die Flucht geschlagen hätten und haben? Die Wände und Wüsten, die zwischen diese Aufbruchsgestalten gehören, hat Gabriele Mucchi nicht gemalt, na klar. Aber sie sind da – in der europäischen Familie wie in der eigenen Familie, wo sich manchmal die Töchter spinnefeind sind, auch wenn das Foto von Omas Geburtstag das geschickt überspielt. Wir können davon erzählen, Europa kann davon derzeit wieder sehr erzählen. Erschreckend viele neue Wände und Mauern und Weite ohne Aussicht und Einsicht.

Wie geht das also alles auf ein Bild? Wie gelingt es, heute, am Tag des Offenen Denkmals, zu entdecken, was verbindet? Die Antwort ist in gewisser Weise so simpel, dass ich mir kaum traue, sie auszusprechen. Weil der Himmel aufgeht, weil Gott eine Leiter aus Engeln in der Wüste sein lässt, weil er Jakob nicht alleinlässt, wie wir vorhin in der biblischen Geschichte gehört haben, weil wir zunächst sehen, wie sich hier die Vertikale verbindet, Gott und sein geliebter Mensch, weil das zwischen oben und unten durch Gott gelingt, deshalb gelingt dann auch die Horizontale wieder, später, viel später: Jakob und sein Bruder. Aber erst eben Gott. Himmel und Erde, Engelsleiter, die öffnet, dass wir entdecken, was verbindet. Ich kann es auch in anderer Sprache sagen: Weil Jakob erlebt, dass ihm vergeben wird, trotz allen Betrugs, weil Gott Jakob neues Leben bahnt, nach dem Streit, auf der Flucht, deshalb kann auch Jakob seinen Bruder um Vergebung bitten. Und Versöhnung.

So einfach. Erst die Vertikale. Dann die Horizontale. Davon könnten vermutlich auf ihre Weise auch die Gestalten auf Mucchis Bild hier erzählen. Jeder, jede auf seine, ihre Weise. Erst Gottes Engelswort: Du bist frei. Und nicht allein. Dann das Kommen auf ein Bild, alle zusammen unter einem Kreuz. Waren ja nie wirklich so alle zusammen an einem Ort, aber erlauben wir uns zu

denken, vorzustellen. Und erlauben uns das auch für Europa heute. Und für Staaken sowieso – Staaken als Zeichen mittenmang hier auf dem Bild von Mucchi, mittenmang in Europa und seinem Aufbruch quasi: Experten im: vertikal, denk mal, und dann horizontal auch so. Und ja, klar: Was dem einen, Jakob, und seinem Volk die Himmelsleiter aus Engeln, das den anderen, hier auf dem Bild, und uns das Kreuz: vertikal, horizontal. Entdecken, wie Christus verbindet. Dafür steht jede Kirche – gewissermaßen ganz in der Tradition dieser ersten Steinlegung bei Jakob in der Geschichte. Wie heißt es da: da nahm Jakob den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte und richtete ihn auf zu einem Steinmal und nannte die Stätte Bethel – Bethel: wörtlich Haus Gottes. Der erste Altar. Von da und bis heute Altäre und Steinmale und Türme. Als Zeichen: Hier ist Gottes Haus. Hier ist zu entdecken, was verbindet. Und wer verbindet. Und wie. Gerade das, was wir nicht versöhnen können, versöhnt er. Mit Engeln. In Worten wie Engel.

Jetzt kommt Ihnen das schon wieder ein wenig nach Sepia vor, Patina, Weichzeichner von vorgestern, als Mythen wie Himmelsleitern noch glaubhaft und Kreuz noch unumstritten war? Aber war es das je wirklich? In dieser Woche, übermorgen, werden wir wieder an die Bilder, die Bilder der Gegenwart erinnert, in denen wir jede Himmelsleiter, jede Engelskette vermissen: Nine eleven, 11. September, siebzehn Jahre ist das her, die Bilder der einstürzenden Türme haben sich eingefressen, eingebrannt in unserem Kopf, bei mir vor allem auch: die Bilder von Menschen, die sich aus den Türmen stürzen. In aller Verzweiflung. Und Gott – wo ist da eine rettende Hand, eine Leiter zu Dir? Kein Bild, das ich heute aufgezählt habe, liebe Gemeinde, auf dem diese verzweifelte Frage nicht auch verborgen wäre. Ob bei der europäischen Aufbruchsfamilie hier, die uns an das Europa heute erinnert und die vielen Menschen, die auf der Flucht hierher ohne Engel und Leiter oder Boot oder Pass bleiben. Gabriele Mucchi wusste ja, denk mal, na klar, warum das Bild: versöhnte Einheit heißt. Steht noch aus, steht wieder aus. Kein Bild ohne Verzweiflung. Ob Mauertote oder Einheitsverlierer, ob sich bekämpfende Brüder oder Schwestern. Die Bilder der versöhnten Einheit sind stets auch ein Versprechen auf die Zukunft. Versprechen, dem wir deshalb glauben, weil wir das Versprechen an Jakob haben: Ich bin mit dir, sagt Gott, will dich behüten, wo du hinziehst. Will dich nicht verlassen. – Und weil wir das Versprechen Jesu haben: wo die Horizontale nicht zusammengeht, wo wir uns verlieren, da schafft er neue Verbindung. Am Kreuz. Ja, stürzt mit in den Tod, verbindet so neu.

Kein Sepia. Das Denkmal der Bilder und der Kirche und der offenen Türen heute verschweigt nichts. Und lässt uns so feiern. Erst recht hier in Staaken. Wo die Expertinnen und Experten im Entdecken sind, was verbindet. Ob da wirklich einst Modrow und Momper und Stolpe und die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister und die Kinder und die Enkel auf einem Bild? Hier in Staaken ist alles denkbar, glaube ich, war es immer, wird es immer. Hier, unter dem Turm und mit dem Bild von Mucchi. Und vermutlich noch anderen schönen Chronikbildern. Vor allem aber: mit Bildern von Konfirmandinnen und Konfirmanden von morgen. Und Kleinen und Großen. Es ist, als kämen sie auf dem Bild da über den Hahneberg gelaufen, sehen Sie das auch? Oder bilde ich mir das ein – da die Gruppe, die direkt da rüberläuft zu Luther und Katharina, sie kommen und wollen von der Jakobs-Himmelsleiter erzählen – sehen Sie das? Bilde ich mir ein? Wird so kommen? So ist das hier in Staaken, nicht Sepia, aber Zukunft. Ständiges Entdecken, was verbindet. Und das: am Kreuz. Wo Gott sagt: Ich will dich nicht verlassen. Und wo wir begreifen: Hier ist sie, die Himmelspforte. Heute offen. Immer offen. Denk mal – und guck mal auf den Bildern von morgen. Die Kleine lächelt. Und sieht aus wie Oma damals beim Fünfundsiebzigsten. Und nen bisschen wie Katharina hier auf dem Bild. Ist halt alles drauf in Staaken. Kann man entdecken, was verbindet. Und wie, Gott. Amen.

Schichtglas in der Dorfkirche Alt-Staaken

Es war während der großen Instandsetzung der Dorfkirche Alt-Staaken in den Jahren 1999-2002 mehr als gewagt, eine vollständige Neugestaltung vorzunehmen. Das kirchliche Bauamt hatte drei Architekturbüros zur Auswahl gestellt. Die Entscheidung fiel zu Gunsten des Berliner Büros für Architektur, Stadtgeschichte und Denkmalpflege (BASD) Gerhard Schlotter und Prof. Karsten Westphal, der die Bauleitung übernahm. Seitens der ev. Kirchengemeinde Staaken waren die beiden schon seit längerer Zeit für Alt-Staaken ehrenamtlich tätigen Mitglieder des Bauausschusses, Horst Stubenrauch († 2015) und Gerd Seligmüller, mit Herz und Verstand dabei. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen brachten neue Ergebnisse zu Tage. Unter Kunsthistorikern und Denkmalschützern lösten gut erhaltene Fugenritzungen im Mauerwerk unter dem Außenputz Aufregung aus. Aber die große Überraschung bildete dann die Öffnung des seit 1837 verschlossenen Ostfensters. Über den Umgang damit gab es zwischen Vertretern der Denkmalbehörde und der Kirchengemeinde keinen Konsens. Prof. Westphal stellte einige interessante Skizzen vor (Lichtschacht, davorgesetzte gerissene Betonmauer), wie man auf dem Hintergrund der Grenzgeschichte dieser

alten Kirche mit der leeren Öffnung des Fensters verfremdend umgehen könnte, aber die Entwürfe waren zu sehr zeitgebunden. Als das kirchliche Bauamt schließlich für die Neugestaltung des neuen/alten Fensters den Glaskünstler Helge Warme vorschlug und nach Gedanken des Büros BASD die Neugestaltung des Fensters und dann auch des neuen Altarfußes mit geschichtetem Glas ins Gespräch kam, brach unter den Beteiligten so etwas wie Begeisterung aus.

Der griechische Architekt

Michael Athanassiadis war damals im Büro BASD tätig und gedanklich wesentlich daran beteiligt. Er stammt aus Athen (* 1959), war nach dem Studium an der Universität Karlsruhe tätig und dann Mitarbeiter im Büro BASD in Berlin und Mitglied verschiedener Gremien für Kunst und Kultur, dann selbstständiger Architekt, freier Mitarbeiter und heute Mitarbeiter einer Firma in Athen. Er schrieb in der Nacht des 11. Novembers 2018 **Erinnerungen an die Dorfkirche Staaken** nieder: „Das Staakener Projekt liegt mir sehr am Herzen. Nicht nur des mir sehr nahestehenden Themas wegen, sondern auch, weil es das letzte Projekt war, das ich im Rahmen meiner 'Berliner Zeit' bearbeiten durfte. Umso mehr noch, als ich mich seitdem, erzwungener Weise, ganz anderen Themen und einem ganz anderen Umfeld zuwenden musste. Wenn ich also jetzt etwas über Staaken sagen soll, dann verstehen Sie vielleicht, dass ich, leider nicht mehr das liturgische Vokabular, das

damals selbstverständlich der Anker der gestalterischen Konzeptfindung war, so parat habe, dass ich es jetzt richtig in die Erinnerung des Entwurfsprozesses einbinden könnte. Auch konnte ich, bei aller Mühe (die Bautagebücher von damals sind so tief vergraben, dass sie wohl inzwischen als unzugänglich zu betrachten sind ...), nicht mehr die liturgisch/bauhistorische Argumentation rekonstruieren, die zur gestalterischen Entscheidung, die beiden Seitenfenster nicht zu öffnen (Redaktion: nicht offen zu lassen) und sie lediglich anzudeuten, geführt hat. Ich denke, es hatte wohl auch damit zu tun, vom Mittelfenster nicht abzulenken. Wenn ich mir also heute die Fotos von diesem Fenster und dem Altar anschau, dann passiert (et-)was ganz Merkwürdiges: als distanzierter sachkundiger Betrachter werde ich plötzlich an die Gestaltungsabsicht erinnert, **weil** das was ich am Betrachteten an Absicht zu erkennen glaube, mich dazu bringt. Das bedeutet, dass dem gestaltenden Künstler (Red.: Helge Warme), den ich leider nicht kennengelernt habe, jeder Respekt gebührt für sein Einfühlungsvermögen und für seine Fähigkeit mit seinem Material so umzugehen weiß, dass dieses seine Erscheinungsvielfalt zum Ausdruck bringt und zur Besinnung motiviert. Die Materialität also, als Ausgangspunkt der Geistigkeit. Die Art des Umgangs mit dem konkreten Material, natürlich, Glas als Stein. Gegensätzliche Qua-

litäten.

Robustheit gegen Zerbrechlichkeit. Festigkeit gegen Durchlässigkeit. Dunkel gegen hell. Vermeintlich. Denn Glas **ist** eine Form von Stein. Glas ist erst flüssig und dann wieder gefrorener Stein. Glas ist durchscheinender Stein; wenn Glas in seiner eigenen Materialität erscheinen darf und dessen Quintessenz nicht in seinem trügerischen 'Verschwinden' gesehen wird. Wenn es noch das Potenzial zur 'Entmaterialisierung' ausdrückt. Wenn es sich in Bewegung befindet. Wenn es den Moment festhält, in dem die Spuren einer Wirkung auf die unermessliche immaterielle Kraft hinweisen, die etwas bewirkt; und die sonst, ohne diesen von Menschenhand bearbeiteten Filter. Namen- und formlos. Also im Prinzip inexistent, weil Vielfältigkeit des vermeintlich Einheitlichen aufdeckend. Der Gestaltungsprozess als beschwörendes Gebet. Ein eigentlich zugemauertes Fenster – keinen Ausblick bietend und doch auf einen Ausweg hinweisend. Wie bei alten Butzenfenstern ist das Dahinter nicht zu erkennen, nur zu erahnen. Eine Urform der Glasmalerei, wo das Material selbst den Anspruch erhebt, von sich aus und aus sich heraus sich ausdrücken zu dürfen. Material als Vermittler eines höheren Willens. Es lebt von diesem Willen. Ohne Licht bleibt es fast bedrohlich dunkel. Es genügt aber der kleinste Lichtschimmer, um es aufleben zu lassen, Sinn zu bekommen; bei vollem Sonnenschein sich sogar fast auflösen in Licht,



BASD Gerhard Schlotter, Architekten Berlin, Dorfkirche Staaken

dieses noch in einer windenden Drehung zum tanzenden verweilenden Aufflackern auffordernd. Das Fenster scheint das Licht in einem Glasgefäß auffangen zu wollen, als ob es Wasser wäre. Und auf einmal sehe ich vor meinen Augen alle vier Elemente sich in diesem Licht vereinen: die paradox kalte Flamme, das bewegte Wasser, die Erde in der Form des gefrorenen Gesteins, den Wind, der als Atem alles andere erst belebt, aber auch gleichzeitig nur über das 'andere' Zeugnis ablegen kann über seine Existenz. Und dann der Altar. Das gleiche Material. In der Wirkung jetzt nicht als Lichtsäule oder wallender Vorhang im Lichtstrom, sondern als 'Säule', die Licht im Inneren beherbergt – Und ähnlich wie das Fensterglas, das in Bewegung gerät, sobald sich das Licht durch das Fenster schiebt, ähnlich durch innere Kraft in schwingender Bewegung geraten, federt der Altarfuß die Last der Altarplatte ab; trägt sie leicht, wiegt sie, die sie eigentlich eine Grabplatte ist und man weiß nicht so recht, ob ihre Bewegung nicht auch ein Aufbäumen bedeutet, ein 'heben'. Die Stütze, die sich selber aufheben zu suchen scheint, wesensverwandt dem

Lichtspender dahinter.“ Die Gedanken dazu schließen mit einer Art Apologie: „Aber wenn es um diese Aufgaben geht, dann sind Paradoxien der ständige Gedankenbegleiter; und das selbstlos beruhigende Aufgehen in dem Akzeptieren dieser Paradoxien und im Erkennen des feinen Gewebes, das diese Paradoxien kunstvoll miteinander verbindet, ist nur in einer Sprache zu fassen, die selbst so offen bleiben muss, so dass (so) viel wie möglich einladende Türen zu ganz persönlichen Wegen anderer geöffnet werden. Zumal ein konzeptionelles Gebrauchs-(Kunst-)Werk, das seine Selbstverständlichkeit in seinem einfachen Dasein zu tragen trachtet, damit beschrieben werden soll.“
Michael Athanassiadis
Athen am 11.11.2018

Anmerkung der Redaktion: Der Gedanke des geschichteten Glases wurde bei den drei übereinandergesetzten Altarplatten aus der indischen Gesteinsart „Verde Guatemala antik“ aufgegriffen.

Aus den Verlustlisten des Ersten Weltkrieges: Die Staakener Todesopfer

Im Rahmen eines Projekts des Vereins für Computergenealogie wurden die bis dahin nur in Papierform vorliegenden Verlustlisten des Ersten Weltkrieges in der Zeit von November 2011 bis August 2014, also bis zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns, von mehreren Hundert ehrenamtlichen Datenerfassern vollständig digitalisiert. Über 8,5 Millionen Datensätze wurden auf diese Weise erschlossen und für die Personengeschichtsforschung nutzbar gemacht. Die Verlustlisten enthalten Einträge zu Soldaten, die im Ersten Weltkrieg gefallen oder vermisst sind, aber auch Einträge zu Verwundeten, in Gefangenschaft Geratenen und Verunglückten, durch Krankheit Verstorbenen oder anderweitig zu Schaden Gekommenen. Der Verfasser hat an dem Projekt mitgewirkt, auch weil drei Brüder seiner Großmutter zu den Gefallenen gehören.

Folgende Soldaten mit Herkunftsort (i.d.R. der Geburtsort, seltener der Wohnort) Staaken sind in den Verlustlisten als gefallen oder verstorben verzeichnet. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass nicht nach Kriegsende an Folgen einer Verwundung oder einer im Felde zugezogenen Erkrankung oder in Gefangenschaft Soldaten gestorben sind, die hier nicht verzeichnet sind.

	Name	Vorname	Geb. Datum	Herkunftsort	Meldung
1.	Belitz	Gustav	19.06.1893	Staaken, Osthavelland	† 19.09.1918
2.	Bendt	Karl	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
3.	Bolle	Otto	28.07.1887	Staaken	bisher schwer verwundet, †
4.	Bolle	Wilhelm	17.02.1890	Staaken, Potsdam	gefallen
5.	Böttcher	Otto	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
6.	Brätsch	Karl	o.A.	Neu Staaken, Osthavelland	gefallen
7.	Denecke	Richard	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
8.	Döring	Theodor	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
9.	Döring I	Wilhelm	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
10.	Drömer	Karl	o.A.	Staaken, Osthavelland	† an seinen Wunden
					Res. Feldlazarett 71

11.	Giese	Otto	o.A.	Staaken	Bisher schwer verwundet, † Reservelazarett Kriegsschule Bromberg gefallen
12.	Graf	Martin	10.11.1889	Staaken, Osthavelland	gefallen
13.	Grundt	Fritz	o.A.	Staaken, Osthavelland	† an seinen Wunden
14.	Grytzo	Hans	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
15.	Gundlach	Alfred	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
16.	Gundlach	Alfred	o.A.	Staaken	Nicht gefallen, sondern verwundet
17.	Hadamitzki	Richard	o.A.	Staaken, Havelland	gefallen
18.	Hantke	Karl	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
19.	Hilker	Erich	o.A.	Staaken	† an seinen Wunden
20.	Jagow	Willi	o.A.	Staaken	gefallen
21.	Jerzyk	Otto	o.A.	Staaken, Nauen	† an seinen Wunden
22.	Karutz	Karl	o.A.	Staaken	bisher verwundet gemeldet, gefallen
23.	Kleist	Hermann	27.11.1884	Staaken, Osthavelland	† infolge Krankheit
24.	Kloschik	Karl	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
25.	Knuth	Richard	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
26.	Kube II	Wilhelm	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
27.	Kurzweg	Franz	10.03.1895	Staaken	Bisher schwer verwundet gemeldet, gefallen

28.	Mehls	Willi	06.03.1893	Staaken	† in Gefangenschaft
29.	Miethke	Fritz	o.A.	Staaken, Potsdam	gefallen
30.	Pietzka	Gustav	o.A.	Staaken, Osthavelland	tot
31.	Reichelt	Paul	o.A.	Staaken, Osthavelland	† infolge Krankheit
32.	Reinicke	Albert	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
33.	Roder	Karl	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
34.	Scharata	Georg	o.A.	Staaken	bish. verwundet gemeldet, gefallen
35.	Scharnitzky	Wilhelm	06.06.1881	Staaken	bish. schwer verwundet, †
36.	Schmidt	Otto	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
37.	Schönitz	Albert	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
38.	Schroeder	Richard	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
39.	Schulze	August	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
40.	Schulze X	Albert	o.A.	Staaken	bish. verwundet, †
41.	Spangenberg	Paul	o.A.	Staaken	bish. schwer verwundet, †
42.	Spichala	Johann	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen
43.	Strauß	Otto	28.04.1891	Staaken, Osthavelland	gefallen
44.	Trätz	Georg	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
45.	Wegener	Wilhelm	o.A.	Staaken, Osthavelland	gefallen

46.	Wegener	Albert	o.A.	Staaken	bish. schwer verwundet, †
47.	Weiche	Erich	o.A.	Staaken, Spandau	gefallen
48.	Wendt	Richard	o.A.	Staaken	gefallen
49.	Wolf	Otto	11.08.1884	Staaken	bish. vermisst, †

Klaus Pfeiffer

Von Gottes Gnaden - Wilhelm II., der gescheiterte Kaiser

In der letzten Staakener Wetterfahne (Ausgabe Nr. 39) erschien von Herrn Pfarrer Rauer auf der Seite 22 ein Artikel über das Ende des Ersten Weltkriegs, das vor nun hundert Jahren stattfand. Die geographische und politische Landschaft sähe heute gewiß völlig anders aus, hätte es diesen katastrophalen Krieg nicht gegeben. In dem Artikel war auch die Gedenktafel von 1913 abgebildet, die anlässlich der 25-jährigen Regierungszeit des Kaisers Wilhelm II. angebracht wurde.



Wenn man sich diese Tafel an der Kirchhofsmauer der Dorfkirche Staaken anschaut, kommt man doch ins Nachdenken: 1913 eine Jubelfeier und tiefer Friede, ein Jahr später der Beginn des

Krieges, der Deutschland ins Elend stürzen sollte. An dessen Ende hieß es dann nicht mehr „Heil unserem Herrscher“ sondern „Fort mit ihm!“ So wurde die lange Herrschaft der Hohenzollern am 9. November 1918 beendet und die Republik ausgerufen. Dass es 1933 - zwanzig Jahre später - nicht mehr „Heil unserem Herrscher!“ sondern „Heil Hitler!“ heißen würde, war wohl auch eine Folge dieses Krieges und des ihm folgenden Friedensvertrages. Wer war dieser Herrscher, dieser Kaiser Wilhelm II. von Gottes Gnaden, der zugleich Oberhaupt der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union (ApU) war? Ein blutrünstiger Militarist oder ein aufgeklärter Monarch, der nur das Beste für sein Volk wollte? Wie konnte sich die Geschichte nach dem Tod seines Großvaters Kaiser Wilhelm I. und seines Vaters Kaiser Friedrich III. im Jahr 1888 nur so entwickeln? Warum wurde er eine so widersprüchliche Persönlichkeit und war voller Hassliebe gegenüber England, obwohl seine Mutter Victoria eine Tochter der englischen Königin

war? Und inwieweit hat der letzte deutsche Kaiser an der Entwicklung hin zum Ersten Weltkrieg Anteil genommen?



Ich werde versuchen, in einem multimedialen Vortrag über sein Leben und Wirken eine Antwort auf diese Fragen zu finden; hierzu lade ich herzlich ein. Bernd Körner

Der Vortrag findet am 14.04. 2019 um 16 Uhr in der Hütte an der Dorfkirche statt.

Flugplatz „Berlin-Staaken“ in Tablada bei Sevilla in Spanien



Am Rande des spanischen Militärflugfeldes Tablada bei Sevilla entstand mit ein paar Tafeln Berlin Staaken. Palmen werden als deutsche Laubbäume kaschiert.

Am Rande des spanischen Militärflugfeldes Tablada bei Sevilla entstand mit ein paar Tafeln Berlin - Staaken. Palmen werden als ~~deutsche~~ deutsche Laubbäume kaschiert.

FOTO: KOCIAN

Copyright:
Erich Kocian
8 München 67
Ultilastraße 39

Im Frühjahr 2018 wurde bei eBay ein Foto um 1937 vom Tower Tablada bei Sevilla angeboten. Am Tower war ein Schild mit der Aufschrift „Staaken“ angebracht. Durch wen wurde der Tower in „Staaken“ umbenannt und weshalb? Beim Recherchieren fand ich folgendes:

Der Flugplatz Tablada bei Sevilla war der erste Ort auf dem spanischen Festland, den die „Legion Condor“ vom 250 km entfernten Tetouan in Spanisch-Marokko aus, am 26. August 1936 anflug. Sie unterstützte das Vorrücken der Nationalen unter Franco zusammen mit der italienischen Corpo Truppe Volontarie im Norden des Landes mit einem schweren Angriff am 26. April 1937 auf das baskische Guernica und zerstörte es zu 70%. Picasso schuf dazu ein anklagendes Gemälde, das die spanische Post 1981 auf einer Briefmarke darstellte. In der ersten Phase des Krieges wur-



den die über den Hafen von Cádiz aus Deutschland verschifften zerlegten Maschinen wieder montiert und eingeflogen.

Das deutsche Expeditionskorps wurde nach und nach zwischen Juli und Dezember 1936 aufgestellt. Ein „Sonderstab W“ unter Leitung des Luftwaffengenerals Helmut Wilberg suchte die „Freiwilligen“ aus. Angehörige der Legion Condor konnten mit dem Dienst in Spanien ihre Wehrdienstzeit verringern und verdienen ein Vielfaches mehr als die im Reich stationierten Soldaten. Die Flieger reisten in Zivilkleidung und angeblich als Urlauber im Rahmen eines von „Kraft durch Freude“ organisierten Ferienprogramms nach Spanien.

Dort erhielten sie eine bräunlich-olivfarbene Uniform, ohne jeden Hinweis auf ihre Herkunft aus der Wehrmacht. Die ersten Truppenteile aus Staaken und Döberitz wurden am 31. Juli 1936 auf dem Flugplatz Döberitz verabschiedet. Am 1. August 1936 legte der Dampfer Usaromo mit der Reisegesellschaft Union ab. Unter diesem Tarnnamen schiff-

ten sich 25 Offiziere und 66 Unteroffiziere im Hamburger Hafen nach Cádiz ein. Am 7. November 1936 brach ein Schiff mit 694 Soldaten nach Sevilla auf, wo es am 16. November ankam.

Die Soldaten wurden vorher nicht informiert, wohin ihre Reise gehen sollte, sie waren der Überzeugung, man werde bei Danzig landen. So haben wohl später Truppenteile aus Staaken und Döberitz den Tower in „Berlin-Staaken“ umbenannt.



Zeppelintower in Staaken, 2007
Foto und Text: Manfred Baltuttis

Redaktion: Das Archiv der Legion Condor wurde im 2. Weltkrieg in Berlin vernichtet. Weiterführende Literatur findet sich bei Wikipedia.

<https://de.wikipedia.org>

9. November 1938 in Staaken-Gartenstadt

In der Berliner Zeitung erschien am 7.11.1996 ein Beitrag von Gerhard Heyer über Ereignisse der sog. „Reichskristallnacht“ (Pogromnacht) in Spandau. Darin wurde des Schülers Max Beschloß aus der Gartenstadt Staaken gedacht, der die Quinta der Freiherr-vom-Stein-Schule besuchte. Sein Mitschüler erinnerte sich, dass er ein guter Schüler und bei den Lehrern nicht unbeliebt war. Sein Vater, Arzt in Staaken, durfte schon nur noch jüdische Patienten behandeln. Nach dem Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath am 7.11.1938 durch den jungen polnischen Juden Herschel Grynszpan traktierte der Klassenlehrer Dr. H. Max Beschloß mit den Fäusten und stieß Verwünschungen aus, dass der Tag der Abrechnung mit den Juden gekommen sei. Max verließ mit blutendem Gesicht die Klasse und musste Ende Nov. 1938 die Schule verlassen. Sein Mitschüler – der eine Reihe hinter ihm gesessen hatte – traf seinen ehemaligen Klassenkameraden noch einmal in der Innenstadt Spandaus, und Max sagte, dass er mit seinen Eltern in

die Vereinigten Staaten ausreisen wolle, wo sie Verwandte hätten. Am 9.11.1938 wüteten SA und Parteimitglieder der NSDAP in Spandau an jüdischen Geschäften und steckten die Synagoge in Brand. Nach dem 2. Weltkrieg versuchte der Mitschüler – ohne Erfolg – etwas über das Schicksal der Familie Beschloß zu erfahren. Als ich den Artikel las, erinnerte ich mich an ein Gespräch mit Peter Strackharn in seiner Wohnung in Berlin-Hermsdorf (fr. Staaken) am 25. Februar 1994. Er erzählte über seine Kindheit und Jugend in Staaken, u.a. erinnerte er sich an den 9. November 1938 in Staaken-Gartenstadt und an Familie Beschloß. Die Familie wohnte Ungewitterweg 68 und bestand aus den Eltern und zwei Söhnen.



Staaken-Gartenstadt, Ungewitterweg 68,
Foto: Nikolaj Hlebaroff, November 2018

Von der Endhaltestelle des O-Busses 31 in der Gartenstadt war an dem Tag ein dicker weißer Strich bis zur Wohnung der Familie Beschloß gezogen und auf der Straße vor dem Wohnhaus stand „Hier wohnt ein Jude.“ Die Fensterscheiben waren eingeschlagen. Doch Familie Beschloß war nicht da. Peter Strackharn bestätigte, dass die Familie (1939, s. Breeze Courier) nach Amerika auswanderte. Nach dem Census 1940 wohnte die Familie Beschloß in Pittsburgh, Allegheny im US-Bundesstaat Pennsylvania. Danach war Max 1928 in Polen geboren und sein Bruder Morris 11 Jahre alt. Als Eltern wurden Ottokar Beschloß (40 Jahre) und seine Ehefrau Malka (43 Jahre) genannt.

In der amerikanischen Lokalzeitung „Breeze Courier, The Taylorville Daily“ (Bundesstaat Illinois) unter der Überschrift They Called Me „Taylorville“ berichtete der Sohn Morris R. Beschloß (* 1929 in Berlin) über die Geschichte und das Schicksal seiner Familie.

N. Rauer

Ausbürgerungsliste

Das Schicksal der Familie Beschloß lenkt die Erinnerung nicht nur auf die deutschen Juden, denen die Auswanderung gelang, sondern auch auf andere – Juden und Nichtjuden – die in Erwartung kommenden Unheils rechtzeitig emigriert waren, bevor sie der Verfolgung anheimfielen.

Viele von ihnen wurden nach dem Gesetz über die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 ausgebürgert mit der Folge, dass sie nicht mehr deutsche Staatsangehörige waren, sondern dass ihr Vermögen konfisziert wurde, wodurch viele mittellos wurden.

Auf der ersten (von insgesamt 359) Ausbürgerungsliste vom 25. August 1933 befanden sich 33 Personen, die zur politischen und geistigen Elite Deutschlands gehörten, darunter Rudolf Breitscheid, Lion Feuchtwanger, Philipp Scheidemann, Alfred Kerr, Kurt Tucholsky, Heinrich Mann, Wilhelm Pieck, Ernst Toller, Otto Wels, Bernhard Weiß und Albert Grzesinski.

Die Stiftung Topographie des Terrors hat diesen Personen in ihrer Notizen-Reihe ein Denkmal gesetzt

(Klaus Pfeiffer, Joachim Rott: Die erste Ausbürgerungsliste vom 25. August 1933

(= Topographie des Terrors. Notizen. Band 9). Hentrich & Hentrich, Berlin 2016).

Klaus Pfeiffer

25 Jahre St. Martin in Alt-Staaken (1993 - 2018)

Bis vor 25 Jahren war die Feier des Martinstages in der ev. Kirche in Staaken und weit darüber hinaus so gut wie unbekannt. Das war „was Katholisches“. Man hatte davon gehört, dass in kath. Gemeinden und besonders in Kindergärten ein Martinsumzug begangen wird, aber für „uns“ als Evangelische käme so etwas wie Heiligenverehrung nicht in Frage.

Lediglich in Erfurt in Thüringen feiern auf dem Domplatz vor der beeindruckenden Kulisse von Dom und Severi schon seit sehr langer Zeit viele tausende ev. und kath. Christen und auch nicht wenige andere am Vortag des 11.11. jedes Jahr den Martinstag. St. Martin war im Mittelalter der Stadtpatron. Ev. Christen denken dabei aber weniger an den Heiligen Martin, als vielmehr an Martin Luther, denn der 10.11. ist Luthers Geburtstag und der 11.11., der eigentliche Martinstag sein Taufstag. Das heute als ökumenische Feier und auch gemeinsam mit der Stadt Erfurt begangene Ereignis wird durch die „Gloriosa“ eingeläutet, mit 10 t die größte freischwebende Glocke der Welt. Sie läutet sonst nur wenige Male im Jahr zu hohen kirchlichen Festen.

Eine Gruppe von Christenlehrekindern aus Alt-Staaken beteiligte sich am 11.11.1992 mit ihrem Pfarrer in der kath. Gemeinde Dallgow in der Wilhelmstr. an der dortigen Martinsfeier. Der damalige kath. Pfarrer Bernd Bogensberger betreute auch die kath. Gemeinde in Staaken (West-Staaken), die 1987 im Breddiner Weg in Staaken einen Ersatzbau für die abgerissene alte Franziskuskirche im Sperrgebiet erhalten hatte. Bereits an der Einführung des neuen ev. Pfarrers an der Dorfkirche hatte der kath. Amtsbruder aus Dallgow 1991 teilgenommen.

Am 3. Oktober 1992 standen der ev. Pfarrer der Dorfkirche und der kath. Confrater beim Gottesdienst zum Tag der deutschen Einheit in der alten Kirche gemeinsam am Altar. So gab es guten Kontakt und die Einladung zur Martinsfeier nach Dallgow.

Danach wurde bald klar: Das machen wir auch an der Dorfkirche, und die Begeisterung konnte 1993 umgesetzt werden.

Im Gemeindeblatt „Die Dorfkirche“ stand zu lesen: „Do., den 11.11. 17.00 Uhr St. Martinstag, ökumenische Feier in der Dorfkirche, anschl. Umzug mit St. Martin auf dem Pferd und Lampions.“ Danach zogen Kinder mit ihrem Pastor mit Laternen und Fackeln von West-Staaken im ehemaligen politischen Osten über die ehemalige Grenze zur Zuversichtskirche in Ost-Staaken im ehemaligen politischen Westen, um ein Zeichen der Zusammengehörigkeit der noch geteilten Gemeinde zu setzen. Dort angekommen, löste das spontane Erscheinen seltsames und unverständliches Erstaunen bei dortigen Mitarbeitern aus, so dass das Verweilen nicht lange währte.

Im Jahr darauf feierten Ost und West dann St. Martin bereits gemeinsam, zogen nach einer Andacht in der Zuversichtskirche von dort zur Dorfkirche, wo ein vielfältiges Programm (Singen, Posaunen, Musik, Martinspiel, Auftritt von St. Martin auf dem Pferd, Martinsfeuer, Turmbesteigen, Ausstellung, Martinmarkt mit Ständen) vorbereitet worden war. Ehrenamtliche der Dorfkirche und Mitarbeiter der Zuversichtskirche konnten viele Besucher begrüßen. Im Laufe der Jahre entwickelte sich aus kleinen Anfängen ein fast volksfestartiges Ereignis mit 500 Besuchern und mehr.

Aber Probleme wurden auch deutlich: Was feiert man da eigentlich, ein christliches Fest (St. Martin und/oder

Martin Luther), Gottesdienst oder Marktplatz? ... Es gab Vor- und Nachgespräche dazu. Den Stein der Weisen fand man aber nicht.

Nun gibt es St. Martin in Staaken schon 25 Jahre. Auch an vielen anderen Orten und auch in ev. Kirchengemeinden wird St. Martin inzwischen gefeiert. Unter www.katholisch.de konnte man am 12.11.2017 lesen: Evangelische Kirche will künftig Martinstag feiern.

Neben dem Martinstag am 11. Nov. soll auch für den Nikolausstag am 6. Dez. eine Gottesdienstordnung eingeführt werden. Der Bamberger kath. Bischof Ludwig Schick schrieb dazu, so könne der hl. Martin „noch mehr wirkungsvolle Gestalt für Solidarität und Teilen, Einheit und Liebe“ in der Welt sein.

Wenn man bedenkt, dass Martin Luther einst St. Nikolaus abschaffen wollte und dafür das Christkind als Geschenkbringer erfunden haben soll, dann ist die Entwicklung schon erstaunlich. Jedoch die Spannung zwischen Spiritualität und Jahrmarkt bleibt für Martinsfeiern und St. Nikolaus bestehen.

N. Rauer

Etwas zum Schmunzeln

Dem Römer Pacelli (und späteren Papst Pius XII.) wurde als Nuntius in Berlin einmal vorgehalten, dass sich seine engeren Landsleute in der Kirche benähmen, als befänden sie sich im Theater. Er antwortete: „Ihrem Verhalten liegt wahrscheinlich die gleiche Ursache zugrunde, die den Deutschen veranlasst, sich im Theater so zu bewegen, als befände er sich in einer Kirche.“ (selecta / Medizin aktuell 21/1999)

Gemeinschaft Brandwerder - Staaken (1935 – 2018)

Das Siedlungsgebiet Brandwerder, das im Süden von der Hamburger Str. (heute Brunsbütteler Damm), im Osten von der ehemaligen Firma Orenstein & Koppel, im Norden von der Eisenbahnstrecke und im Westen vom Barmbecker Weg begrenzt wird, war eine bisher landwirtschaftlich genutzte Fläche mit unbefestigten Wegen und Straßen. Lediglich die Hamburger Str. war in einer Breite von 6 m mit Kopfstein gepflastert. Vom Hauptbahnhof Spandau konnte man mit dem Omnibus der Linie 31 das Siedlungsgebiet erreichen. Allerdings gab es damals die Haltestelle Harburger Weg noch nicht. Diese Linie führte über die Bahnhofstr. (jetzt Nennhauser Damm) zur Gartenstadt Staaken. Abgelöst wurden zu dieser Zeit die Doppelstöcker, wie man die Omnibusse mit Oberdeck nannte, durch Oberleitungsbusse (O-Bus). Sie wurden elektrisch betrieben und waren zu dieser Zeit die umweltfreundlichsten Automobile. Man kannte die Fahrer und die Schaffner, begrüßte sich freundlich, manchmal durfte man auch unterwegs zusteigen, wenn man sich verspätet hatte. Das war eben noch Kundendienst!

Fast das gesamte Gelände war in Bauparzellen (Baugrundstücke) aufgeteilt und wurde von den Firmen Glasfeld und Wittenauer Boden-AG Interessenten zum Kauf angeboten. An der Ecke Brunsbütteler Damm/Ecke Prisdorfer Str., wo sich heute die Tierfutterstelle befindet, stand eine kleine Holzbude. Hier hat Herr Meier aus der Prisdorfer Str. 15a am Wochenende Kaufinteressenten beraten. Ein Grundstück von 800 qm Größe zuzüglich 120 qm Straßenland, das von den Erwerbern mitgekauft werden musste und unentgeltlich an die Stadtge-

meinde Berlin (jetzt Land Berlin) abzutreten war, kostete damals ca. 2.000 Reichsmark. Das Monatseinkommen eines Arbeiters betrug damals ca. 200,- RM. Straßennamen gab es noch nicht. Östlich des Abzugsgrabens, der zwischen Harburger Weg und Prisdorfer Str. parallel zur Straße verläuft, gehört das Siedlungsgebiet zum Ortsteil Klosterfelde und westlich davon zum Ortsteil Staaken. Daher verläuft auch an diesem Abzugsgraben (auch Bullengraben genannt) die Wahlkreisgrenze zwischen Klosterfelde und Staaken. Fast alle Anlieger dieses Siedlungsgebietes waren kraft Verordnung vom 30.11.1907 (Amtsblatt der Regierung in Potsdam vom 3.1.1908) Mitglied der Entwässerungsgenossenschaft (Wasserverband) Staaken. Das Genossenschaftsgebiet umfasste 450 ha, wovon 405 ha auf die Gemarkung Staaken und 45 ha auf die Gemarkung Spandau entfielen. Alle Mitglieder hatten durch ihre Beiträge, die 1935 ca. 2,- RM pro Grundstück für 1 Jahr betragen, für die Unterhaltung der im Siedlungsgebiet bestehenden Entwässerungsgräben, Rohrleitungen, Brücken und Durchlässe aufzukommen. Die Unterhaltungskosten werden seit dem 1.1.1967 vom Land Berlin getragen.

Im Siedlungsgebiet befanden sich schon vor 83 Jahren zwei schienengleiche Bahnübergänge. Damals waren handbediente Schranken zur Sicherung vorhanden und wurden rund um die Uhr von einem Schrankenwärter bedient.

Wie lebten nun vor 83 Jahren die ersten Siedler? Es gab keine befestigten Straßen, keine Straßenbeleuchtung, keine Entwässerung, keine großen Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe, aber auch keinen Straßenlärm durch Kraftfahrzeuge.

Am Magistratsweg/Ecke Brunsbütteler Damm befand sich das Geschäft des Fleischermeisters Liepe mit guten Fleisch- und Wurstwaren, in der Nähe lud der „Alte Dorfkrug“ zu einer Molle mit Korn ein. Lebensmittel gab es nur in den Geschäften Feldkeller am Magistratsweg und bei Schulze in der Neuen Str. Leere Konservendosen konnten in der jetzigen Aumühler Str. bei dem Ehepaar Zietmann gekauft und dann nach dem Füllen maschinell verschlossen werden.

Zur Volksschule (jetzt Grundschule) mussten die Kinder in die Dorfschule Staaken und der östliche Teil 2 km bis zur Seegefelder Str. zu Fuß gehen. Milch wurde täglich von Frau Press aus der Staakener Str., die dort einen Landwirtschaftsbetrieb hatte, mit einem Einspanner ausgefahren. Zum Wochenende kam der „Eismann“ und verkaufte Eis für den Kühlschrank, denn elektrische Kühlschränke gab es in den Haushalten sehr selten. Die Eisstücke kosteten 10 oder 20 Reichspfennige. Auch das Braunbier wurde einmal wöchentlich geliefert. Erst viel später eröffneten im Siedlungsgebiet weitere Geschäfte.

Arbeiter und Angestellte waren es, die durch den wirtschaftlichen Aufschwung, z. T. nach langer Arbeitslosigkeit, ohne großes Barvermögen sich eine Scholle erwarben. Sie errichteten zum großen Teil durch Selbst- oder Nachbarschaftshilfe darauf ein eigenes Haus. Aus dieser Situation schlossen sich am 1.3.1935 die ersten Siedler zu einer Siedlergemeinschaft als Selbsthilfeorganisation zusammen, die am 1.3.2018 schon 83 Jahre bestand.

Zu den besonderen Ereignissen gehörten Flugtage und die Flüge der Luftschiffe – wie Graf Zeppelin und Hindenburg und der Ju 52, die den Flughafen Staaken anflogen.

Der Zweite Weltkrieg wurde nicht spurlos beendet. So löschten Siedler auch einen Brand bei Orenstein & Koppel. Die große Versorgungsnot mit Lebensmitteln konnten unsere Siedler durch den Anbau von Obst und Gemüse in ihren Gärten verbessern. Mann fütterte Hühner und Kaninchen und auch Ziegen sollen gehalten worden sein.

Der Deutsche Siedlerbund wurde durch die Alliierten verboten. Nach einer Unbedenklichkeitsbescheinigung unserer Siedlergemeinschaft durch die Alliierten schloss sich unsere Siedlergemeinschaft dem Gesamtverband der Kleingärtner und Siedler an. Über den Verband konnte der Vorstand die Siedler mit den sonst nicht erhaltbaren Sämereien versorgen. Die Siedler suchten die Gemeinschaft. Es gab Kinderfeste, Dampferfahrten und sogenannte Vergnügungen. Eine Frauengruppe traf sich regelmäßig und sorgte für die Ausstattung der Feste und Gemeinschaftstreffen.

Es gab später Jahre, in denen das Vereinsleben etwas ruhiger verlief. Ab dem Jahr 1985 wurden wieder viele Aktivitäten angeboten. Das 50-jährige Bestehen der Gemeinschaft wurde mit einem großen Straßenfest am Ende des Blankeneser Weges gefeiert.

1988 erschien unser erstes INFO. Zweimal jährlich führten wir eine Heizölsammelbestellung für unsere Mitglieder durch. Zur Weihnachtszeit luden wir regelmäßig zum Adventskaffee ein. (Der letzte fand am 7.12.2018 im Gemeindehaus an der Dorfkirche statt.) Ein besonderes Ereignis waren die Lichterfahrten nach den Besuchen der Weihnachtsmärkte.

BRANDWERDER – STAAKEN
INFOBRIEF
NOVEMBER 2018

Adventsfahrt 2018

Die diesjährige Adventsfahrt führt uns am Sonnabend, dem 15. Dezember zum Weihnachtsmarkt nach Königs-Wusterhausen mit anschließendem Cafésbesuch und der Lichterfahrt durch die Berliner Innenstadt. Preis pro Person: 28,00 € (auch für Gäste) für Busfahrt incl. Kaffee und Kuchen. Voranmeldungen sind ab sofort möglich bei Frau Reinicke, Herrn Radmer oder Frau Kaleth.



Foto: <http://www.koenigs-park.de/weihnachtsmarkt-2011-am-schloss/>

Es gründete sich eine kleine Wandertruppe (Freizeittreff). Viele Jahre waren wir zu interessanten Orten, zu den Sehenswürdigkeiten und in der Natur unterwegs.

Nach der Maueröffnung unternahmen wir dann auch Busfahrten in das Umland.

Um die Sicherheit der Kinder und Senioren zu erhöhen, setzten wir mit einer Unterschriftenaktion eine Tempo-30-Zone für den Siedlungsbereich durch.

Unsere großen Jubiläumsfeste (60 – 70 – 75 – 80) Jahre feierten wir auf dem Grundstück der Familie Firek mit unvergesslichen Hoffesten.

Zum letzten Hoffest im Oktober 2018 erschien sogar Frau Merkel (Sabine Coesfeld). „Mit Bodyguards und Hubschrauber flog sie ein, begrüßte uns herzlich mit netten Worten und stellte uns in Aussicht, wenn sie in 2-12 Jahren aufhörte, dann den Vorsitz des Vereins zu übernehmen.“ (INFO 11/2018). Unter Beifall verließ sie unser Fest.

Wir haben uns bemüht, unsere Jubilare zu ihren besonderen Festtagen persönliche Glückwünsche zu überbringen.

Die Siedlerzeitschrift „Heim und Garten“ mit einem INFO-Blatt wurde monatlich bei Sonnenschein, Sturm und Regen verteilt.

So hat der jeweilige Vorstand immer sein Bestes gegeben und versucht, es allen recht zu machen. Da sich die Siedlergemeinschaft wegen Überalterung zum Ende des Jahres 2018 auflöst, feiern wir noch einmal miteinander ein fröhliches Abschiedsfest.

Wir denken zurück an die vielen freundlichen Stunden und danken allen, die unsere Arbeit mitgetragen haben. Wir wünschen uns allen für die Zukunft alles Liebe und Gute.

Marianne Coesfeld und Harald Meyer-Coesfeld, Erinnerungen zum 83-jährigen Bestehen der Gemeinschaft der Eigenheim- und Grundbesitzer Brandwerder - Staaken.

Kulturfahrt des Freundeskreises in das Oderland, 7. – 10. Okt. 2018 „Auf den Spuren des Bistums Lebus und des Markgrafen Hans von Küstrin“

Bei schönstem Herbstsonnenwetter startet die Kulturfahrt pünktlich am **Sonntag, 7. Oktober** um 9.00 Uhr an unserer Dorfkirche in Staaken. Zur Reisegruppe gehören 23 Teilnehmer, darunter die beiden Enkelinnen von Pfarrer Rauer, die unseren Altersdurchschnitt deutlich senkten und uns viel Freude bereiteten. Der Busfahrer Dirk, den wir von früheren Fahrten kennen und schätzen, fuhr uns wieder sicher durch die Lande. Mit seinem großen historischen Wissen führte uns Pfr. Rauer zu Spuren des mittelalterlichen Bistums Lebus und des Markgrafen Hans von Küstrin. Auf der Hinfahrt ging es über **Erkner** (Außenansicht des Gerhard-Hauptmann-Museums) zur Stadt **Fürstenwalde**, die 1354 in den Besitz des Bischofs von Lebus kam, der hier von 1373/85–1555 residierte. Wir besuchten den Dom St. Marien, mussten aber wegen eines langen Gottesdienstes zur Jubelkonfirmation etwas warten. Die große Backsteinhallenkirche aus dem 15. Jh. war Ende April 1945 bis auf die Außenmauern zerstört worden und konnte in einem langen Zeitraum im Innern modern wieder errichtet werden. Das sehr hohe Sakramentshaus aus Sandstein von 1517 hatte die Zerstörung überdauert, weil es eingemauert war. Ein beeindruckendes Kunstwerk! Südlich von Fürstenwalde unternahmen wir dann bei Rauen einen längeren Waldspaziergang zu den „**Markgrafensteinen**“, zwei Riesenfelsen mitten im Wald, Relikte aus der Eiszeit, die uns durch ihre Größe beeindruckten. Weiter ging die Fahrt nach **Falkenhagen/Mark** zu der größten frühgotischen Feldsteinkirche im heutigen Ostbrandenburg, die einst im alten Bistum Lebus eine zentrale Bedeutung innehatte. An dieser Kirche wirkte von 1939–Dez. 1943 Pfarrer

Johannes Freytag (im Krieg vermisst), Vater eines der Teilnehmer der Kulturfahrt. Im aus Feldsteinen gewölbten Turmraum konnten wir eine unglaubliche Ausstellung über Giftgas im 2. Weltkrieg besichtigen. Bis 1939 gab es in Falkenhagen ein großes Schloss, an dessen Stelle dann meist unterirdische Anlagen/Bunker traten, in denen Nervengas hergestellt wurde, auch das tödliche Sarin. Dort schufteten viele Fremdarbeiter, und alles war absolut geheim. Gegen 17.00 Uhr kamen wir im Hotel City Park in **Frankfurt (Oder)** an und konnten das Essen genießen, das Frau Hlebaroff schon vor einiger Zeit für uns bestellt und organisiert hatte. Am **Montag, 8. Oktober**, versammelten wir uns alle nach einem guten Frühstück pünktlich um 9.00 Uhr im Bus. Wir hatten wieder Traumwetter. Unsere erste Station war die **Marienkirche** in Frankfurt, deren Bau 1253 begonnen worden war. Sie ist eine 77m lange und 45m breite fünfschiffige Hallenkirche und gehört zu den größten Backsteinkirchen in Norddeutschland. Im April 1945 war sie bis auf die Außenmauern zerstört worden. Seit 1979 wird die Kirche schrittweise wieder aufgebaut und dient als kulturelles Zentrum (Pachtvertrag für 99 Jahre). Wertvolles erhaltenes Inventar (Altarretabel von 1489, Fünfte und Bronzeleuchter 14. Jh., Epitaphien) befindet sich heute in St. Gertraud und dient dort weiterhin der ev. Kirchengemeinde. Die wunderbaren farbigen **Kirchenfenster** aus dem 14. Jh. hatte man rechtzeitig ausgebaut und in das Neue Palais nach Potsdam gebracht. Von dort wurden die in Kisten verpackten Fenster 1946 von der Roten Armee als Beutekunst nach Leningrad verfrachtet; erst 2002/2008 gelangten sie nach langen Verhandlungen wieder vollständig nach Frankfurt (Oder). „In einer Art Bil-

derbibel stellen die Fenster die Schöpfungsgeschichte der Welt, das Leben von Adam und Eva, den Bau der Arche Noah, das Leben Christi und die Antichristlegende dar.“ (Wikipedia) Wir spazierten zum nahen Rathaus mit der neugotischen Fassade, blickten über die Oder und unternahmen eine **Stadtrundfahrt**. Dabei waren wir von den vielen Parkanlagen und sauberen Straßen angenehm überrascht. Fort ging die Fahrt nach **Neuzelle** am Rande des Odertales. Dort war 1268 ein Zisterzienserkloster gestiftet worden, das in seinen 750 Jahren bis 2018 eine wechselvolle Geschichte erlebte, zuerst zur Mark Meißen gehörte, dann zu Böhmen, ab dem 17. Jh. zu Kursachsen, schließlich 1815 zu Preußen, das das Kloster 1817 säkularisierte. Heute gehört Neuzelle zum Land Brandenburg, und das Kloster bildet eine Stiftung. Die Stiftskirche ist die bedeutendste Barockkirche im heutigen nordöstlichen Deutschland. Ursprünglich als gotische Hallenkirche errichtet, wurde sie im 18. Jh. von böhmischen und schlesischen Künstlern in einen prachtvollen Barockbau mit vielen Stuckdekorationen, zahlreichen Altären, Gemälden und Plastiken verwandelt. Seit Sept. 2018 besteht in Neuzelle wieder ein Priorat mit Zisterziensermönchen aus Österreich. Um 12.00 Uhr lauschten wir dem Mittagsgebet der Mönche. Ich war vom leisen Gesang jedoch enttäuscht, denn ich hatte noch die kraftvollen Stimmen orthodoxer Mönche von Kirchenbesuchen in Russland in Erinnerung. Wir hatten reichlich Zeit, das ausgedehnte Bauensemble u. a mit dem barocken Klostergarten und Klostermuseum anzusehen. Viele von uns spazierten um den Klo-

sterteich, kehrten in einem Restaurant oder Café ein. Um 15.30 Uhr ging es über **Eisenhüttenstadt** (1953-1961 Stalinstadt), der ersten sozialistischen Stadt der ehemaligen DDR (Stahlindustrie, Bauten des 'sozialistischen Klassizismus', Plattenbauten) zurück in unser Hotel in Frankfurt. Dort erwartete uns wieder ein gutes Abendessen. An unserem dritten Reisetag, **9. Oktober**, ging es über die heute unbedeutende Kleinstadt **Lebus**, im 13. und 14. Jh. Sitz des Bischofs von Lebus, (Blick auf den Schlossberg) nach **Küstrin** im jetzigen Polen. Da der Bus zu schwer war, musste der Umweg über die Oderbrücke in Frankfurt gefahren werden. Erstmals erlebte ich den Grenzübergang ohne Kontrollen! Auf dem Weg nach Küstrin durchfuhren wir das jetzt polnische Dorf **Göritz** (poln. Górzycza), ehemals eine Kleinstadt, ließen uns daran erinnern, dass nach 1276-1325 der Lebuser Bischof in Göritz residierte. Auch hatte es dort eine Marienwallfahrtskapelle gegeben, die auf Betreiben des Markgrafen Hans von Küstrin 1551 zerstört worden war. Mit Erstaunen hörten wir auch, dass der Staakener Baumeister Wilhelm Fiek (Hauptstr., maßgeblich am Bau des Fort Hahneberg beteiligt) aus Göritz stammte. Küstrin war ehemals die Hauptstadt der Markgrafschaft Brandenburg-Küstrin. Die riesigen Festungsanlagen aus früherer Zeit sind jetzt nur Ruinen, ein „märkisches Pompeji“. Hier war der Kronprinz Friedrich nach einem Fluchtversuch 1730 inhaftiert und musste auf Weisung seines Vaters, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., die Hinrichtung seines Jugendfreundes, Hans Hermann von Katte (1704-1730) mit ansehen. Nach dem 1. Weltkrieg mussten die preußischen Festungsanlagen laut Versailler Vertrag „geschliffen“ werden. Bei Kampfhandlungen am Ende des 2. Weltkrieges wurde die Altstadt von Küstrin stark zerstört und dann gänzlich abgerissen. Die Reste der Festung hatten weitere Zerstörungen erlitten. Nun erleben wir, dass Polen



Reisegruppe vor dem Denkmalsockel des Markgrafen Hans von Küstrin

diese historische Stätte zunehmend touristisch erschlossen hat. Das Areal ist mit gepflegten Rasenflächen, vielen Bänken verschönert worden und lädt zum Besuch ein. Wir betraten das große Gelände durch das Berliner Tor mit einem kleinen historischen Museum. Unser Weg führte durch die ehemalige Berliner Straße zum früheren Marktplatz mit dem restaurierten Sockel des ehemaligen Denkmals des Markgrafen Hans von Küstrin. Mehrsprachig beschilderte Tafeln halfen uns, die Geschichte zu erschließen. Während wir bei traumhaftem Wetter den Blick über die Oderniederung schweifen ließen und gelesenen Worten von Theodor Fontane aus seinem Band Oderland lauschten, erlebten wir ein Naturschauspiel: Hunderte Wildgänse zogen in der typischen Pfeilform laut schnatternd über uns hinweg in Richtung Osten. Manch einer mag an Walter Flex's Verse aus „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ gedacht haben. Sogar Fontane musste für den erhabenen Vogelzug einige Zeit schweigen. Am Ende der Ruinenstadt konnten wir in den Katakomben der Bastion Philipp die Geschichte der alten Stadt und Festung Küstrin mit interessanten Exponaten an uns vorbeiziehen lassen. Dann verließen wir Küstrin und fuhren nach **Sonnenburg** (poln. Slonsk), einst Sitz der Ballei (= Ordensprovinz)

Brandenburg des ev. Johanniterordens. Die Johanniterkirche wirkte von außen fremd, da aus Anlass des 100jährigen Wiedererstehens des polnischen Staates an jedem Pfeiler drei Fahnen angebracht waren: die polnische Nationalfahne, die des Vatikans und die Marienfahne. Jedoch die von Schinkel 1814-17 restaurierte Ordenskirche mit dem besonderen Gewölbe und den erhaltenen Fenstern mit den Wappen der im 1. Weltkrieg gefallenen Ordensritter versöhnte uns wieder, so dass wir den Choral „Nun danket alle Gott“ anstimmten. Die Ruine des Ordensschlosses (1976 durch Brandstiftung zerstört) und die Kleinstadt wirkten jedoch nicht anziehend. Die letzte Station an dem Tag bildete die frühere „Maiblumstadt“ **Drossen** (Osno Lubuskie). Die große Backsteinkirche war wegen umfassender Bauarbeiten („Regotisierung“) leider nicht zugänglich. Einige tauschten etwas polnisches Geld ein, um beim Bäcker etwas kaufen zu können, denn ein Café fand sich in der Kleinstadt leider nicht. Wir waren aber erstaunt, dass die Verkäuferin so nahe an der jetzigen deutschen Grenze kein Wort Deutsch verstand. Unsere Fahrt endete über **Kunersdorf** (Kunowice) in Richtung Frankfurt (Oder). Bei Kunersdorf hatte 1759

im Siebenjährigen Krieg die preussische Armee unter Friedrich dem Großen gegen russische und habsburgische Truppen eine empfindliche Niederlage erlitten. Der König selbst hatte nur durch ein Wunder („Mirakel des Hauses Brandenburg“) überlebt. Noch heute zeigt man auf der Burg Hohenzollern davon die berühmte Tabaksdose, die Friedrich am Herzen trug und ihn bewahrte. Im Bus hörten wir über diese Schlacht einen Bericht. Als wir gegen Abend am Hotel ankommen, sahen wir, dass die **St. Gertraud-Kirche** offen stand und konnten die Gelegenheit zur Besichtigung nutzen. In dieses große, hohe Kirchengebäude – ein neogotischer Backsteinbau – hat man einen Zwischenboden eingezogen. Im Erdgeschoss sind jetzt Büro- und Gemeinderäume untergebracht, darüber – über eine Treppe oder einen Lift erreichbar – befindet sich der Kirchenraum, immer noch hoch genug. Ein genialer Umbau! Von der Treppe kommend, fällt der große siebenarmige Bronzeleuchter mit 4,70 m Höhe auf. Im Altarraum steht der farbenprächtige Flügelaltar (15. Jh.) aus der Marienkirche. Dieser hatte die Zerstörung 1945 überdauert, weil er eingemauert gewesen war. Ein Glücksfall! Hier begegnen uns als Schnitzfiguren neben Maria die Patrone des Bistums Lebus, St. Adalbert von Prag und St. Hedwig von Schlesien. Der Hausmeister erläutert uns den Altaraufbau und zeigt uns sogar seine Funktion als „Wandelaltar“, d.h. zu verschiedenen christlichen Festen werden die Seitenteile mit unterschiedlichen Darstellungen gewechselt, gewandelt. Man muss schon sehr weit bis Krakau, Nürnberg, Lübeck oder Köln fahren, um etwas Vergleichbares wie dieses Altarretabel zu finden. Bewegt und erfüllt verließen wir die Kirche. Etwas verspätet gingen wir zum Abendessen in das Hotel hinüber; dort wurden wir schon erwartet. Am **Mittwoch, 10.10.**, ging es um 9.00 Uhr zurück in Richtung Staaken. Wieder hatten wir einen traumhaften Herbsttag. Zu 10.00 Uhr waren wir in **Sieversdorf**

in der Orgelwerkstatt Scheffler verabredet, die sich in der Hofanlage des Schlossareals befindet. Dort trafen wir vor der Führung den Schlossherrn und seine Frau, Karl-Christoph von Stünzner-Karbe. Die Familie hatte 1993 ihren Familienstammsitz zurückgekauft. Der Seniorchef, Christian Scheffler, ein begeisterter Orgelbauer, führte uns dann durch die Werkstatt Räume, gab einen Überblick über die Orgelgeschichte, die verschiedenen Materialien (Holz, Zinn, Blei, Filz, Leder, Papier) und Probleme beim Orgelbau. Wenn eine Orgel lange nicht bespielt würde, fühle sich der Holzwurm sicher und richte Schäden an. Die Firma Scheffler ist spezialisiert auf den romantischen Orgelbau, alte Sauerorgeln wie in der Leipziger Thomaskirche, im Dom zu Bremen, in der Stiftskirche Neuzelle u. a. Wir waren von der Vielfalt der notwendigen Arbeitsschritte beeindruckt. Ehe aus einem Stück Blech einen Orgelpfeife geformt wird und klingt, bedarf es viel handwerkliches Können und Zeit. Wir konnten nur staunen! Nach dem Werkstattbesuch gingen wir in die Dorfkirche (13. Jh.) hinüber, betrachteten den Sternenhimmel in der Apsis, den interessanten kleinen Flügelaltar, dessen 'umgeschnitzte' Apostel vor der Reformation Jungfrauen waren und lauschten den Klängen der kleinen Sauer-Orgel. Herzlicher Abschied! Die nächste Station auf dem Heimweg war **Neuhardenberg**. In der Schinkelkirche ist das Herz des Staatskanzlers Karl August Fürst von Hardenberg aufbewahrt. Ort und Schloss gelangten 1814 als königliche Dotation in den Besitz der Familie von Hardenberg. Schinkel baute das Schloss 1820-23 klassizistisch um, und 1821 gestalteten Hermann von Pückler-Muskau und Peter Joseph Lenné den Landschaftsgarten um. Ein Nachfahre des Staatskanzlers, Carl-Hans Graf von Hardenberg (1891-1958), gehörte zum Widerstand des 20. Juli 1944. Ein Suizidversuch nach dem gescheiterten Attentat misslang, schwer verletzt wurde er in das KZ Sachsenhausen gebracht, überlebte aber durch den schnellen Vormarsch der Roten Armee. Die Ent- eignung durch die Nationalsozialisten

1944 wurde in der SBZ 1945 bestätigt. Seine Beisetzung in Neuhardenberg verweigerte die DDR; erst nach der Wiedervereinigung durfte seine Asche und die seiner Frau auf dem Familienfriedhof hinter der Kirche beigesetzt werden. 1996 erhielt die Familie Schloss und Park rückübertragen, verkaufte das Areal aber; heute untersteht es einer Stiftung und befindet sich in einem gepflegten Zustand. Es finden dort Konzerte und Tagungen statt. Zu DDR-Zeiten hieß der Ort Marxwalde; es wohnten hier viele Angehörige der Volksarmee, die auf dem nahe gelegenen Militärflugplatz tätig waren, dessen Zukunft heute offen ist. Im weiten Umkreis gibt es mehrere Kriegsgräberstätten, denn in den letzte Kriegswochen 1945 sind zahlreiche deutsche und sowjetische Soldaten in dem Raum ums Leben gekommen. Unsere letzte Station führte uns nach **Buckow** in die Märkische Schweiz, eine landschaftlich reizvolle Gegend. In Buckow lebten einst Bertolt Brecht und Helene Weigel in einer Villa. Wir hielten uns zwei Stunden dort auf. Manche besuchten das Brechthaus, andere unternahmen kleine Spaziergänge, kehrten zum Essen ein, einige besuchten die ev. Kirche, die noch am 1. Mai 1945 ausgebrannt war. Um 16.00 Uhr starteten wir unsere Heimfahrt nach Staaken. Das bunte Herbstlaub leuchtete; es war eine Freude! Unsere Kulturfahrt war wieder interessant und anregend. Während der Busfahrten wurde viel gesungen, und die Zeit war uns nie lang. Wir hatten einen gute Zeit mit angenehmen Menschen und waren Pfr. Rauer dankbar, dass er uns mit viel Sachkenntnis und dem ihm eigenen Humor durch diese Tage geführt hatte. Unser Busfahrer Dirk brachte uns wieder sicher zur Staakener Dorfkirche zurück. Danke!

Sieglinde Böttcher/N. Rauer

Staakener Dorfkirchen-Musiken

Karten nur an der Abendkasse
(Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 7,00 Euro

Samstag, 5. Januar 2019 um 17:00 Uhr

„Neujahrskonzert“

u.a. die „Brieger Christnacht 1944“
von Max Drischner

Orgel und Gesamtleitung: Carsten Albrecht

mit anschließendem Neujahrsempfang

Donnerstag, 17. Januar 2019 um 19:00 Uhr

**„Flötenquartette“
Wolfgang Amadeus Mozart**

Gerrit Fröhlich	Flöte
Elisabeth Balmas	Violine
Alexander Grothe	Viola

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 21. Februar 2019 um 19:00 Uhr

„Felix Mendelssohn-Bartholdy“

Trio d - moll Op. 49

u. a. Werke von Bartholdy

Konrad Other	Violine
Michael Stöckigt	Klavier

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 21. März 2019 um 19:00 Uhr

„Das virtuose Duo“

mit Werken von **Bach, Händel,
Vivaldi, Haydn, Mozart, Beethoven** u.a.

Elisabeth Balmas	Violine
------------------	---------

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 11. April 2019 um 19:00 Uhr

„Mozart trifft Oboe“

**Quartett F-Dur und
andere Kompositionen für Oboe**

Klaus Müller	Oboe
Konrad Other	Violine
Claudia Other	Viola

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 16. Mai 2019 um 19:00 Uhr

„Beethoven im Frühling“

mit **Frühlingssonate, Mondscheinsonate,
Romanzen u.a.**

Elisabeth Balmas	Violine
Prof. Alexander Vitlin	Klavier

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Anschließend zum Saisonabschluss
Maibowle und kleines Buffet

Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch
den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ 030/3 63 57 25
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Veronika Godau

Nikolaj Hlebaroff ☎ 030/3661855

Klaus Pfeiffer ☎ 030/37582993

Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de
Konto Nr. : IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16
BIC: GENODED1DKD bei der KD-Bank eG